

22.6.35

# Das Bollwerk

## Die NS-Monatszeitschrift Pommerns

### Aus dem Inhalt:

- Erzählungen aus dem Winterwettbewerb
- \* Günther Kittler: Handwerks- und Wanderlieder
- \* Hermann W. Beyer: Der Doktor Pommer
- \* Gerda Gauger: Volkskunst pommerscher Fischer
- \* Willi Weyer: Pommersche Auswanderer in Brasilien
- \* Bildseiten: Häfen
- \* Der neue Roman
- Erzählungen
- Anekdoten
- Rätsel
- u. v. a. m.

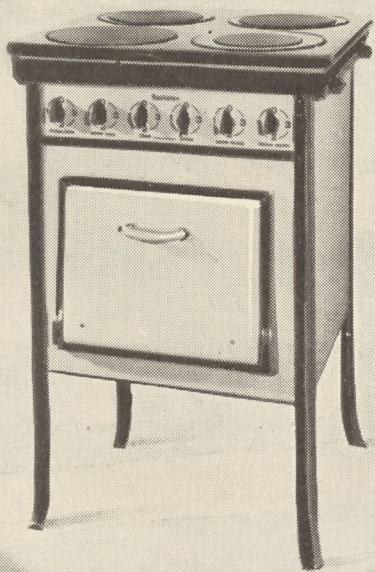


STETTIN  
JUNI 1935

Ver dem Wind

Fot. Tölle





Die Berufung ist wichtig:  
Es lohn unterweil,  
dann sparen ist  
Zeit, Arbeit und Geld!



# Das Bollwerk

Die NS-Monatszeitschrift Pommerns

(früher „Pommersche Heimatpflege“)

6. Jahrgang

Stettin, Juni 1935

Heft 5

Verlag und Anzeigenverwaltung: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Breite Straße 51, Fernruf: 282 95-97. Schriftleitung: Stettin, Breite Straße 51, III., Eing. Jakobikirchplatz. Erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährl. 1,50 RM, halbjährl. 3,— RM, ganzjährl. 6,— RM zuzüglich Zustellgebühren. Bezug durch die Post, alle Buchhandlungen und durch die Zweigstellen der Pommerschen Zeitung. Postscheckkonto Stettin Nr. 4560

## Das Meer bei Binz

*Wie eine Mutter aufzut ihre Hände,  
Ihr süßes Kind im Spiel sich aufzufangen,  
So öffnen sich die schmalen, grünen Wände  
Und raffen Meer, so viel sie nur erlangen.*

*Verwöhnt, verspielt kommt es dahergelaufen,  
Halb Trotz, halb Angst, ob sie wohl mit ihm schelten.  
Und zögert plötzlich, will nicht weiterlaufen,  
Und ahnt, daß hier ganz andre Dinge gelten.*

*Da hat das Land die Knie schon hochgezogen,  
Jetzt beugt es sich in Liebe tief hernieder,  
Nimmt zu sich auf die leichterhitzten Wogen,  
Läßt sich erzählen kleine fremde Lieder.*

*Sie sagen matt, daß sie die Welt gesehen,  
Sie wüßten viel von Bettlern und von Grafen,  
Sie meinen, daß doch alle gleich vergehen —  
Und sind geborgen endlich eingeschlafen.*

Heinrich Zerkaulen.



# Die Heimat der Mönchguter

Preisgekrönte Erzählung des Winterwettbewerbs

Durch die große Stadt am Sunde schritt eine Mönchguterin in ihrer alten Tracht. Das war immerhin eine Begebenheit — denn man sah nicht alle Tage eine Frau im buntgestreiften Rock, mit rosafarbener Schürze, enger, schwarzer Jacke und Seidenbebänderter Haube. Die Augen der Städter rundeten sich zusehends, und sie verstießen sogar gegen die Etikette und sahen sich um. Die Mönchguterin aber ging mit schweren Schritten an dem menschenüberfüllten Marktplatz vorbei. —

Die Menschen sagten zwar hinterher, es wäre keine Mönchguterin, sondern die alte Zeit gewesen, die hier leibhaftig auf dem Marktplatz Stralsunds erschienen, um sich mit der neuen zu begegnen. Das war natürlich lächerlich, und es war reiner Zufall, daß ein elegantes Auto mit einer entzückenden, jungen Dame in demselben Augenblick, da die Mönchguterin über den Marktplatz schritt, langsam an ihr vorüberfuhr. Aber die Menschen ließen es sich nicht ausreden, daß diese Dame, die groß war von Gestalt und überfslank, die neue Zeit gewesen. Sie trug ein enges Seidenkleid und Dauerwellen und steuerte ihren schnittigen Wagen ganz allein. Sie grüßte großmütig lächelnd ihre Segnerin, die zu Fuß ging in derben Schuhen und selbstgestrickten Strümpfen und das großmütige Lächeln nicht zu erwidern wagte, sondern rasch die Augen senkte.

Und dennoch, trotz aller Überlegenheit und Schönheit, dennoch sah sich die neue Zeit nach ihr um, denn es haftete etwas der andern an, was sie nicht zu erklären vermochte. Und sie sah mit sehnsüchtigen Augen in ihrem Wagen, als möchte sie die Segnerin, die nun die Straße zu den Schiffen abwärts ging, um wieder in ihre Heimat zu fahren, zurückrufen und sagen: Gib mir, was du in deinem Innern verborgen!

Dann aber rasselten die Wagen von neuem und die Hupen der Autos dröhnten und die Menschen gingen einander mit kalten Augen vorbei. Ich selbst nur stand noch lange an der Straßenecke und schaute der Mönchguterin nach, und der brennende Wunsch, einmal das Land zu schauen, aus dem sie kam, ließ mich nicht los.

Wünsche wollen erfüllt werden, sie quälen lange und werden nicht still. Und eines Tages schon wanderte ich die sonnige Straße, die weiß schimmernd von Seesand und neugepflasterten Steinen am Waldrand entlanglief, und in die Heimat der Mönchguter führte. Als sie ihr Ende erreicht hatte, befand ich mich auf einem grünen Wiesenzipfel, der ausgefranst war und in den das blaue Boddenwasser von allen Seiten hineinglangte. Und mitten auf dem Wiesenzipfel stand ein Berg, der auf dem Haupte eine dunkle Tannenwaldkrone trug und sie trutzig im Winde schüttelte. Sein



Pfarrwitwenhaus in Gr. Jäger (Mönchgut a. Rügen)

Holzschnitt v. Herbert Tuchsolski



ganzer Abhang war bunt wie ein Mönchguter Rock und leuchtete wie eine Malerpalette in der grünen Ebene. Lauter rechteckige Streifen schienen ihm aufgezeichnet; die einen, auf denen der Hederich mit dem Hafer kämpfte, zerflossen in Gold, die andern standen voll lilablühendem Roggen und die dritten wetteiferten mit rotem Sauerampfer. Schräg aber am Abhang des Berges drehte sich malerisch eine schwarze Holzmühle. Es war ein prächtiges Bild.

flachen Bucht des Boddens ankerte sein Boot. Die Einsamkeit war bei ihm zu Hause, der Wind und das Wasser und der Duft des Klees. So schien er es zu lieben, denn er war emsig beschäftigt, und um ihn summt die Käfer und Mücken. Als ich zu ihm trat, hob er sein zerknittertes, braunes Gesicht und war freundlich und erzählte in heimatlichem Platt von dem Berg, von seinen Schluchten und Tälern. Dann pries er die Schönheit der Aussicht und wies mich den hellen



Mönchgut

Fot. Max Ehlert, Berlin

Ich schritt, angezogen von der bunten Farbenpracht, darauf zu, mitten durch die saftigen Wiesen, die sich lieblich und schmeichelnd um den alten Berg breiteten. „Wir sind jung“, atmeten die Wiesen, als ich darüber ging, „wir sind schwankend und moorig und haben Sumpfstellen und Gräben, hüte dich! Wir sind auch Zittergras und rosa Steinnelken und quittengelber Hahnenfuß, tritt mit Bedacht. Wir lassen nicht gern einen Fremden hinein.“ Aber die Lerche hoch über den Wiesen sang: „Wandere nur zu!“

So kam ich zu den niedrigen, strohgedeckten Häusern mit den winzigen Fenstern, die sich am Fuße des Berges gesiedelt hatten. Dort saß auf der Türschwelle ein alter Mann und flickte seine Netze, und in der

Sandweg hinauf. Und ich fand, daß der Alte eng verbunden war mit diesem Bakenberg und von ihm die Geduld und die Zufriedenheit hatte, die man in der Einsamkeit braucht.

Sein blondlockiges Enkelkind, das denselben Weg wie ich hatte, sprang mir mit einem Trällerlied auf den Lippen voran. Oben auf der Spitze blieb es stehen und zeigte mir ringsum das ganze Mönchgut, das lauter zerrissene Halbinseln wie tastende Hände in den Bodden streckt. Nach Reddevitz hinüber wies der kleine Finger zu dem Hause des toten Heimatdichters Worm, nach dem weißleuchtenden Göhren zum Drachenhaus des Dichters Dreyer wies er, nach dem Strand von Lobbe und den Klippen Thießsows. Dann schritten wir ab-



wärts, denn das Fischerkind hatte einen Auftrag an den Rantor in Zicker, dem Dorfe jenseits des Bakenberges.

Der Rantor war ein weißhaariger Herr, der in feinsinniger Art altes Heimatgut hütete. Er führte mich an alten Grabsteinen vorbei in die kleine, weißgeflüchte Kirche, wo bunte Glasbilder an den lichten Fenstern prangten, die einst die Fischer von ihren Jahren heimbrachten. Auch Hausmarken, die die Alt-eingesessenen früher im Dorfe hatten, wurden hier sorgsam aufbewahrt. Und der Rantor erzählte aus vergangenen Zeiten von Nonnen und Kriegervolk und Franzosentagen und altem Kult der Insulaner. Von dem Christusbild, das vergraben werden mußte, weil die Mönchgüter ihm heimlich opferten wie einem Gözen, denn sie hielten zäh am Alten fest, und was sie besaßen, war ahnentief verwurzelt.

Und wie die Stimme des Alten so durch die Stille der Kirche zu mir sprach, erfaßte ich das köstlichste Gut dieses Landes: Das Erbe der Väter zu pflegen und aus Urvätertagen zu erzählen und an alten Bräutchen, die gut sind, festzuhalten, um so ein unsichtbares Band zu schlingen zwischen Mensch und Land. Und da die Mönchgüter dieses gewahrt haben, ist ihnen ihr

Land zur unerfetzlichen Heimat geworden. Ja, wir spüren den Hauch ihrer Scholle, wenn sie an uns vorübergehen.

Das alles klang aus den Worten des alten Rantors in Zicker, und es war ein Ton in diesem Erzählen, dem man zuhören mußte, monoton und doch klangvoll, einschläfernd und doch gefangennehmend, wie das Wellenrauschen in der Bucht des Boddens oder das Windbrausen in der Tannenkronenkrone oben auf dem Bakenberge. Das war es also, was die Mönchgüterin, die durch Stralsund ging, in ihrem Innern verborgen hatte.

Längst als sich die Kirchentür hinter mir geschlossen, und ich durch das Dorf Zicker mit den niedrigen Häusern und den bunten Gärten davor, in denen Sonnenblumen und Ledkojen und Reseda und graues Mausohr blühten, zurückkehrte, wanderte neben mir der Klang dieser Mönchgüter Heimat, und er bezauberte mich so, daß ich imstande war, mir in dem ärmsten Flecken Vorpommerns, wo ich wohne zwischen Mooren und einsamen Heidekraut, auch eine Heimat schaffen zu können, die ich liebe. Denn das hatte ich von den Mönchgütern gelernt: Heimat ist immer zuerst in dem Herzen der Menschen.

WILLI WEYER:

## Von den Auswanderern eines hinterpommerschen Dorfes

Auf dem Pommerschen Landrücken mit seinen Höhen und Tälern, seinen waldumkränzten Seen, hart an der Eisenbahnlinie Neustettin—Ruhnow liegt das Dörfchen Lubow mit etwa 1000 Einwohnern. Weder besondere Fruchtbarkeit, noch Bodenschätze von Bedeutung zeichnen seine Gemarkung aus. In zähem Kampfe ringt der Bauer dem mittelmäßigen, größtenteils aber leichten Acker karge Erträge ab, die er für sich benötigt und zum kleineren Teil absetzt. Nichtsdestoweniger liebt er seine Scholle und Heimat und möchte sie um keinen Preis hergeben. Die schwere Arbeit hat ihn wortkarg, stark und wurzelfest gemacht. So gibt es hier noch mehrere Bauernfamilien (Stark, Streeck, Habelmann, Otto), die sich nachweislich etwa dreihundert Jahre im Orte behauptet haben.

Schwere Zeiten lasteten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf der Dorfbewohnerschaft. Die Seelenzahl wuchs von 1798 bis 1867 von 367 auf 764. Weder verstand man es, durch intensive Wirtschaft, Fruchtfolge und künstlichen Dünger auch dem Boden entsprechend größere Erträge abzurufen, noch vermochte man weitere Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten aufzuspüren. Da kehrte bitterste Not in den Häusern der Arbeiter und Büdner, oft der kinderreichsten Familien, ein. Mit 4 Scheffel (3,2 Zentner) Roggen, den sich Vater und Sohn beim Dreschen im Winter verdienten, sollte eine achtköpfige Familie das ganze Jahr auskommen (man rechnet in der Regel auf eine Person jährlich 5 Zentner). So streckte man das Mehl mit Kartoffelbrei. Die Kinder gingen bei dürftiger Wasser- oder Fettsuppe nicht selten mit nüchternem Magen in die Schule und



warteten hier auf die Brotkrusten, die die Bauernkinder gaben oder fortwarfen. Warmes Unterzeug fehlte diesen Ärmsten überhaupt ganz. Zahlreiche Familien mußten damals buchstäblich hungern und frieren. Diese Volksgenossen wußten, daß ihr sehnlichster Wunsch, selbst mal eine auskömmliche Nahrungsstelle zu besitzen, kaum in der Heimat in Erfüllung gehen würde.

Auf solchen Boden fiel die Auswanderungspropaganda der Agenten und die briefliche Nachricht irgendwelcher Verwandten und Bekannten, die ihr Glück bereits in Brasilien versucht hatten. Hinzu kam noch, daß in Lubow-Abbau ein Schreibgewandter Bauer namens Krüger wohnte, der falsche Pässe und die erforderlichen Unterlagen den Auswanderern zu beschaffen wußte. Erst reichlich spät legte die Polizei dem K. das Handwerk, und als ihm der Boden zuletzt zu heiß unter den Füßen wurde, zog er selbst nach Brasilien.

War der Entschluß zur Auswanderung gefaßt, so veräußerten die Leute im öffentlichen Ausverkauf Vieh, Hausgerät und was sonst noch überflüssig erschien. Dagegen ließen sich Kleidung, Betten und das notwendige Geschirre und etwas Lebensmittel gut in Kisten verpacken und mitführen. Axt, Säge, Pickel galten als unentbehrliches Handwerkszeug für Rodungen im Urwaldgebiet und mußten geschärft und in gutem Zustande mitgenommen werden. In der Heimat wurden auch noch Gewehr und Munition für die eigene Sicherheit in der Wildnis beschafft. War dann am Sonntag oder am Vorabend der Abreise zum letztenmal der Gottesdienst in der Heimatkirche besucht, der Haushalt aufgelöst und die Wohnung ausgeräumt die letzte Nacht





Siedlerhaus von August Krätze, eines Lubower Auswanderers, in Agudo

bei Verwandten oder Bekannten zugebracht und schließlich die Abschiedsstunde da, so zeigte sich, wie unendlich schwer die Loslösung von der Heimat Erde war. Und sie ist nie ganz erfolgt, wie es jeder Brief beweist, der von drüben eintrifft.

Nach dem hiesigen Kirchenbuch wanderten die ersten zwei Familien 1859 aus. Andere Familien wurden in Abständen von je zwei Jahren nachgeholt. 1867 ist der Höhepunkt der Auswanderung mit 11 Familien (49 Personen) erreicht. Im ganzen suchten, entsprechend den Eintragungen im Kirchenbuch, in der Zeit von 1859—1888 aus Lubow 57 Familien (221 Personen) in Brasilien eine neue Heimat; gemessen an der Personenzahl unseres Dorfes bedeutet das ein Drittel bis ein Viertel der Bevölkerung. Es treten folgende Namen auf: Rohde, Boeck, Mix, Dumke, Sehrke, Hübner, Janner, Rathke, Rarsburg, Lütke, Kunde, Rahn, Müller, Krätze, Grüzmacher, Milbradt, Altermann, Jarske, Wraje, Brafje, Solke, Schünemann, Dremanz, Zupke, Ladwig, Achterberg und Bülow. Die Lubower Auswanderer ließen sich im Staate Rio Grande do Sul, vornehmlich in vier Siedlungen des Urwaldgebietes nieder. Es sind dies die heutigen Ortschaften Agudo, Paraiso, Serra Branco und Serra Cadeado.

Bald nach 1900, etwa nach dem Abtreten der auswandernden Generation, hörte die Verbindung mit dem Heimatort auf. Alte Lubower behaupteten nach dem Kriege gelegentlich noch, daß es in Amerika ein Neulubow gäbe, das von hiesigen Auswanderern gegründet sei. Erst bestimmte Vermerke im Kirchenbuch ließen dies wahrscheinlich erscheinen. So konnte ich mich an einen deutschen Verlag und eine Schule in Brasilien wenden, deren Anschriften ich dem Anzeigenteil des Buches „75 Jahre Deutschum Santo Angelo, Agudo“ entnahm. Die Antworten im Spätherbst 1933 (es trafen von dort 11 Briefe bzw. Karten von verschiedenen

Stellen ein) bestätigten, daß man das Neulubow in Agudo selbst zu suchen habe; denn alle angegebenen Familiennamen unserer Auswanderer finden sich dort in großer Zahl, und auf den Grabsteinen des Friedhofes liest man „geboren in Lubow in Pommern“. Des weiteren ergab sich, daß die Lubower hauptsächlich in den vorhin erwähnten vier Ortschaften wohnen. Bedenkt man, daß es nach dortigen Berichten selten Familien unter 8 Kindern, häufig aber solche mit einem Duzend und mehr gibt, erinnert man sich auch, daß die zweite bzw. dritte Generation seit der Auswanderung dort lebt, so darf man immer schon die Nachkommen der Lubower Auswanderer auf einige Tausend schätzen.

Über das Schicksal unserer deutschen Stammesbrüder dürften folgende Briefe, die wir auszugsweise wiedergeben, sehr genau aufklären:

Paraiso 8. Distrito de Cachoeira.  
Rio Grande do Sul (Brasil), 11. 11. 1933.

Sehr geehrter Herr Lehrer!

... Die von Ihnen angegebenen Familien haben sich damals hier in Rio Grande do Sul im Municip Cachoeira in den neugegründeten Ortschaften Paraiso und Serra Branco niedergelassen. Deren Nachkommen sind hier und in den umliegenden Ortschaften heute noch ansässig. Viele von den Familien, deren Namen Sie in Ihrem Brief anführten, sind mir persönlich bekannt. Eine Ortschaft, die den Namen Neulubow führt, ist uns nicht bekannt. Wer den Anfang im Urwald und das kümmerliche, entbehrungs- und arbeitsreiche Leben der frischen Anfänger nicht aus eigener Erfahrung kennt, kann sich kaum vorstellen, welche Arbeiten, Schwierigkeiten, Entbehrungen und Gefahren die neuen Ansiedler durchzumachen hatten bei der Urbarmachung des Landes. Dank ihrer zähen Ausdauer und unermüdblichen Arbeitsfreudigkeit haben die deutschen Einwanderer die Mühsal, Not und Plagen der ersten Jahre ertragen und



Sehr geehrter Herr Lehrer Weyer!

überwunden, und dem Urwald eine neue Heimat für sich und ihre Nachkommen abgerungen. Die Bevölkerung von deutschem Abtamm, hier Deutsch-Brazilianer genannt, haben sich immer ausgezeichnet: 1. durch ihren Ordnungssinn, 2. durch ihre Arbeitsliebe und Sparsamkeit, 3. durch ihre Schulbildung, 4. durch Erfüllung ihrer Bürgerpflichten.

Die eingewanderten Deutschen und ihre Nachkommen haben deutsche Sprache, Sitte und Kultur und ihr deutsches Volkstum treu bewahrt, mögen auch schon Kind und Kindeskind in Brasilien geboren sein.

Sie haben es trotz ihrer Armut und anderer Schwierigkeiten nicht versäumt, Schulen einzurichten und zu unterhalten, und Lehrer einzustellen und zu besolden, damit ihre Kinder nicht ohne Schulbildung aufwüchsen, und Gott sei Dank müssen wir es heute freudig anerkennen: es ist nicht der kleinste Ruhmesittel des riesengroßen Deutschtums, daß es in einem Lande, wo es noch heute erschrecklich viel Analphabeten gibt, stets gute Schulen unterhalten hat, von denen sehr viele auf einer beachtenswerten Höhe stehen.

Es erfreut unser Herz, wenn wir durch die deutschen Kolonien reisen und die Schmucken festgebauten Kolonistenhäuser inmitten wohlgepflegter Obst-, Gemüse- und Blumen-gärten sehen. Ausgedehnte Pflanzungen und große Weiden, auf denen schönes Vieh graszt, geben Zeugnis vom Fleiß und Wohlstand der deutschen Bauern.

Prächtige, hochgewölbte Kirchen und geräumige Schulhäuser bekunden, daß die Nachkommen des Vorbildes ihrer Väter eingedenk geliebt sind und Kirchen und Schulen hochhalten und pflegen. Die zahlreichen, gut eingerichteten und sortierten stattlichen deutschen Geschäftshäuser legen Zeugnis davon ab, daß Handel und Wandel und Verkehr in den deutschen Kolonien blüht.

Wenn man an den Palmen nicht merkte, daß man in Brasilien ist, könnte man in Versuchung kommen, zu glauben, daß man in Deutschland wäre.

Die Nachkommen der Einwanderer aus Lubow sind brave, tüchtige, fleißige, ordnungsliebende Menschen und haben es mit ganz geringen Ausnahmen erreicht, daß ein jeder als freier Herr auf seinem eigenen Lande in Wohlstand und Zufriedenheit lebt. Meine Nachbarn, Lütke, Böck und Karsburg stammen auch aus Lubow. Eduard Karsburg erzählte mir, daß er und seine sechs Geschwister mit ihren Eltern, Ferdinand und Charlotte Karsburg, geb. Voigt, im Jahre 1867 von Lubow nach Brasilien ausgewandert sind und sich hier in Paraiso niedergelassen hätten. Eduard Karsburg ist 82 Jahre alt, seine Frau ist seit zwei Jahren tot, und er wohnt bei seinem Schwiegersohn Eduard Lütke, dessen Eltern auch aus Lubow stammen...

Es grüßt hochachtungsvoll

Heinrich Rufeler,  
Pfarrer in Paraiso.

Durch die Firma Rotermund erfahre ich, daß Sie gern etwas über die aus Ihrem Orte ausgewanderten Familien hören möchten. Die in den Jahren 1859 bis 1888 ausgewanderten Familien haben sich alle in meiner Gemeinde angesiedelt. Es sind heute wohlhabende Bauern, die unserem Deutschtum zur Zierde gereichen. Einen Ort Neulubow hat man nicht gegründet — Jondern, so sagte mir einer der noch lebenden Einwanderer, der 72 Jahre alte Wilhelm Karsburg, Sohn von Ferdinand Karsburg, man habe die Landschaft, da sie so paradiesisch schön gewesen sei, Paraiso (Paradies) genannt. Von denen, die schon als Erwachsene ausgewandert sind, leben keine Personen mehr, die beiden letzten sind vor einigen Wochen gestorben. Aber von den aus Rackow Ausgewanderten lebt noch das Ehepaar Wilhelm Glasenapp, 86 Jahre alt. Auf Grund der Kirchenbücher und der Erzählungen der Nachkommen ist es möglich, fast über jede Familie, die aus Deutschland ausgewandert ist, und über ihr Ergehen hier in Brasilien zu berichten. Paraiso ist heute eine deutsche Kolonie mit ca. 500 Familien. Es hat zwei evangelische Kirchengemeinden mit zwei schönen Kirchen und Glocken. Etwa zehn Schulen (deutschsprachliche Vereinschulen). Die Auswanderer und ihre Nachkommen haben treu an ihrer Stammesart festgehalten. Keine Spur von Entdeutschung ist auch an den Nachkommen zu merken. Die größte Mehrzahl spricht nur die deutsche Sprache, beherrscht die Landessprache überhaupt nicht. Sie können sich denken, daß auch das pommersche Platt in der Familie nicht verlorengegangen ist. So macht Paraiso den Eindruck eines kerndeutschen Ortes. Den alten Lubowern, die mit ihren Eltern als Kinder nach hier gekommen sind, hat es viel Freude gemacht, daß man sich in der Heimat noch ihrer erinnert. So manche haben, nun da die Erinnerung gewerkt ist, Fragen... lebt der und der noch... usw.

Ich hoffe, Ihnen also, sehr geehrter Herr Lehrer, auf alle Ihre Fragen erschöpfende Auskunft geben zu können. Hoffentlich höre ich bald einmal mehr von Ihnen. Sehr dankbar wären die noch lebenden Lubower, wenn Sie mir ein Bild von dem heutigen Ort senden könnten. Ebenfalls von Rackow (soll eine Stunde von Lubow entfernt liegen). Ich sehe Ihren Fragen gern entgegen. Mit recht herzlichem Deutschen Gruß

Ihr sehr ergebener

Wilhelm Mairose, Pfarrer.

\*

Unsere Landsleute in Brasilien haben sich die deutsche Sprache, selbst ihr pommersches Platt, deutsches Fühlen und Denken erhalten. Ihre deutschen Schulen sind für



Wohnhaus  
des Kaufmanns Wilhelm Jann,  
eines Lubower Auswanderers,  
in Paraiso



jene Verhältnisse vorbildlich. Und deutsche Männer stehen mit an erster Stelle in Landwirtschaft, Industrie und Handel. Auch in der Wehrmacht gelten die Söhne der Deutschstämmigen als die besten Soldaten. So schreibt ein Brasilien-Deutscher: „Als ich in der Garnisonstadt Santa Maria Lehrer war, erzählten mir die entlassenen Soldaten mit großer Freude, daß ihr Kommandant die deutschstämmigen Soldaten beim Abschied hochgehört hätte. Nachdem er in seiner Abschiedsrede die deutschbürtigen Soldaten wegen ihrer Intelligenz,

Willigkeit, Auffassungsgabe, Disziplin, treuen Pflichterfüllung und ihres Gehorsams gegen die Vorgesetzten sehr gelobt hätte, hätte er einen von ihnen, als Stellvertreter für alle, vortreten lassen und mit einer Umarmung Abschied genommen.“

Mögen unsere Brüder jenseits der Grenzen und der Meere auch weiterhin alles daransetzen, Ehre und Ansehen Deutschlands, besonders des geeinten und starken Dritten Reiches, zu mehren. Volk und Vaterland werden es ihnen zu danken wissen.

GUNTHER KITTLER:

# Handwerks- und Wanderlieder

Alljährlich, wenn die Frühjahrsstürme die schlafende, starre Natur wachgerüttelt und die lachenden, wärmenden Sonnenstrahlen das zarte Grün in Feld und Wald hervorgelockt haben, spürt der deutsche Mensch von neuem die große Sehnsucht nach der Weite; der uralte Wandertrieb der Germanen bricht in jedem einzelnen wieder hervor. Es treibt uns vor das Haus, in den Garten, den doch noch kürzlich eine herbe Frostdecke eingehüllt. Und wenn wir dort das sich jährlich wiederholende und doch immer wieder neue Wunder des Frühlingswachstums in uns aufgenommen haben, dann treibt es uns weiter ins Land hinein, um auch dort fröhlicher Zeuge der sprossenden Pracht zu werden. Wir wissen, daß aus diesem Streben, in die weite Welt zu wandern, das ganze Deutschland kennenzulernen und wohl auch noch „in fremden Landen“ Umschau zu halten, das Wandern der Handwerksburschen entsprungen ist.

Auch in Pommern gab und gibt es eine stattliche Anzahl Wander- und Handwerkslieder, die von der Freude des Burschen am Wandern erzählen, voll Stolz vom eigenen Handwerk berichten und auch das Mädchen nicht vergessen, für das der Bursche schwärmt.

Eine Gruppe älterer Gesellenlieder nimmt als Anlaß des Aufbruchs zur Wanderung den Überdruß des Burschen an seiner letzten Arbeitsstelle. Das allgemein in Deutschland bekannte Lied „Es, es, es und es“ ist ein typisches Beispiel. Aber wir Pommern haben noch ein eigenes, sehr schönes Lied dieser Art, das deshalb hier aufgezeichnet werden soll; es war bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in der Stettiner Gegend verbreitet.

zu Frankfurt von der O. der Spiel mit mein Holz einen  
 Brief, darinnen stand geschrieben, zu zu zu zu schreiben: der  
 Winter ist vor der Tür.

2. Der Winter ist gekommen, die Meister werden stolz,  
sie sprechen zum Gesellen: „Seh hin und hau mir Holz!“
3. „Hau mir es nicht zu dicke, hau mir es nicht zu fein,  
so sollt ihr diesen Winter meine besten Gesellen sein.“
4. Der Frühling ist gekommen, Gesellen werden stolz,  
sie sprechen zu dem Meister: „Hau du dir selber Holz!“
5. „Denn Meister, wir wolln abrechnen, es ist die höchste Zeit;  
ihr habt uns diesen Winter mit Sauerkraut gespeißt!“

Doch war der Handwerksbursch' erst unterwegs, so bekümmerte ihn kein Rückblick in die vergangene, strenge Winterszeit. Er ließ die Schönheit rings umher auf sich wirken — aber nicht nur die Schönheit der Landschaft,



sondern leuchtende Augen, blonde Flechten und ein roter Mund taten es ihm bald an und nahmen seine Sinne gefangen. Davon künde uns ein Lied von der Insel Wollin:

Wollin fuhr das Gott so syer betryt, das er die Wandersbüßer  
 magt! Drum wenn kein Wandersbüßer war, wo köm das syer  
 Wanders fu?

2. So manche Täler, manche Höh'n,  
 sie blieben da so ungeseh'n.  
 So manch ein Mund, der küßbar ist,  
 der bliebe — ach! — so ungeküßt!

3. Als unten ich im Tale ging,  
 klopf'ts leis ans Fenster: klinglingling!  
 Ein junges Mädchen schaut heraus,  
 das sah so schmuck und lieblich aus!

4. Des holden Mädchens Angesicht  
 vergeß ich nun und nimmer nicht!  
 Erfüllt mein armes Herz mit Weh,  
 bis das ich eine and're seh!

Aber wir sehen, allzu schwer fällt der Abschied trotzdem nicht. Allerdings — manchmal ist doch Untreue der Grund, weshalb ein Geselle sein Bündel schnürt und auf Wanderschaft geht; so heißt ein in Rogozow bei Köslin bekanntes Lied:

Wann Kofoty wofen einem andern wofel ein das liebe Geld. Wesp  
 Drum von fimmu wandern wofel hier die ganze Nacht.

2. Leb wohl, du trautes Städtchen,  
 mit Singfang zieh ich fort.  
 Es gibt auch schöne Mädchen  
 an einem andern Ort.

3. Es klingen ja die Saiten  
 meiner Fiedel ja so hell;  
 ich bleib für alle Zeiten  
 ein fahrender Gesell.

4. Der Freiheit drum entgegen,  
 denk nimmermehr zurück!  
 Es blüht auf allen Wegen  
 dem Burschen ja sein Glück.

Und sind Handwerksburschen in der Herberge oder sonstwo zusammen, so künden Lieder von ihren Arbeitsfreuden, ihren Lebensplänen und kühnsten Wünschen. In Pommern, dem Land der Windmühlen, ist es nicht verwunderlich, daß eins der schönsten Ständelieder ein Müllerlied ist. In der Gegend von Güzklasshagen aufgezeichnet, wurde es durch das volkskundliche Archiv für Pommern den Singkreisen der „Kraft durch Freude“ zugänglich gemacht, und die neue Textgestaltung in der jetzt wieder viel verbreiteten Form stammt von der pommerschen Dichterin Karla König:



*Grüß:*

*Grüßung:*

*Combr:*

1.  $\text{♩}$  *paßt mirn Stöfler in Sonne und Licht, fast alle mirn Flügel und*

*drauß auf Kopf nicht. Und drauß sein, in drauß sein, die muß ein kühler Wind.*

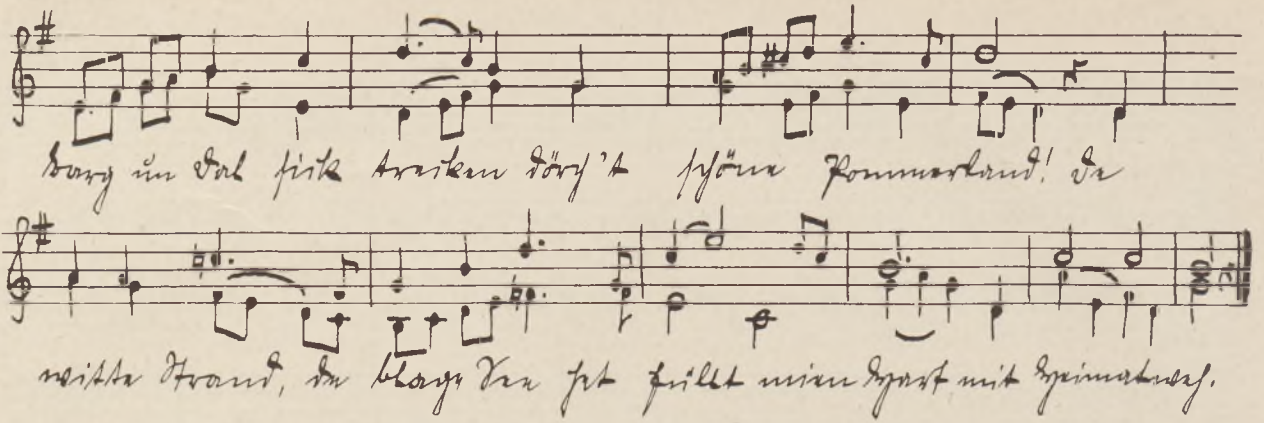
2. Und die Bauern fragen schon voller Zorn:  
Wo bleibt unser Mehl, wir brachten doch Korn!  
Da draußen, da draußen, da weht ein kühler Wind.
3. Die junge Frau Meist'rin guckt halb aus der Tür,  
nickt freundlich und spricht: Ich kann nicht dafür!  
Da draußen, da draußen, da weht ein kühler Wind.
4. Drauf schlägt die Witib die Tür schnell zu,  
dann schilt sie den Müllerknecht: Haderlump du!  
Da draußen, da draußen, da weht ein kühler Wind.
5. Und die Mühle soll stillsteh'n, so still wie das Grab,  
bis ich, Meist'rin, das Korn erst auf meiner Mühle hab!  
Da drinnen, da drinnen, da weht ein heißer Wind.
6. Ich schwache Müll'rin, ich kanns nicht allein,  
da muß schon der Müllerknecht Windmüller sein.  
Denn draußen, da draußen, da weht ein kühler Wind.
7. Seht die Mühle am Hügel in Sonne und Licht,  
dreht alle vier Flügel und tut ihre Pflicht,  
denn draußen, da draußen, da weht ein kühler Wind.
8. Und der Windmüller mahlt, wenn der Wind gut geht,  
und er liebt seine Frau, wenn die Mühle, Mühle steht.  
Da draußen, da draußen, da weht ein kühler Wind.

Wir sehen, die Sommerlust ruft in Pommern, wie in jedem deutschen Gau, ein Singen und Klingen hervor, das bereiteter als alles andere vom frohen Sinn der Menschen kündet. — Aber eine Liedgruppe suchen wir in Pommern fast vergeblich; das sind die Lieder, die gerade in Süddeutschland so häufig und charakteristisch sind: die Lieder, die von der Heimat schwärmen. Als Beschluß soll daher das Lied eines jetzigen pommerschen Komponisten dem Lob unserer Heimat Ausdruck geben:

*G. Göttsmann = Hattin.*

*Nur können im Herbst und wannern soll an der Offenkant, wo*





2. Hör ik von sijn dien Tosen,  
du echtes, dütsches Meer,  
sieh ik de Segel fleigen  
freisch vör den Stormwind her,  
hölt mi so fast, mien pommerisch See,  
de Sahnjucht un dat Heimatweh.

3. Un söchst du Eru un Globen  
up gottverlatner Welt,  
denn gah man hen nah Pommern,  
wo'n Mann von'n Wurt noch gelt.  
Am witten Strand, an blager See  
wahnst Slow un Eru un Heimatweh.



Fot. Haehn

## De Landjohrdirn' von Fritz Dittmer

Wenn ick up't Land heruter kam',  
dat Irste is de Häuhnerkram,  
wat ick mi vörnehm', recht tau plegen.  
Wo will ick Ahnt' un Häuhner hegen!  
Dat Veih hett, gläuw' ick, gor Verstand!  
De Arpel freet mi ut de Hand.

Wat maekt dat Volk blot för'n Spektakel,  
wat för'n Gesnater un Bekakel!  
Un in den Stall de bunte Kauh  
de brummt den deipen Bass doertau.  
Bliew' du blot, Stadt, in wide Firn'!  
Girn bleew' ick immer - Landjohrdirn'!



# DAS FEUERWERK

Wenn er sich später darüber das Hirn wundgrübelte und sich fragte, wodurch ihm dieses Mädchen eigentlich aufgefallen sei, so war es vor allem die Unruhe ihrer Augen. Ihr Schwarzblau erinnerte an den Sammetbesatz auf den Flügeln des Trauermantels, und nicht anders als dieser Schmetterling faltete ihr Blick von Unruhe und ein wenig taumlig umher. Aber nein, er hatte zuerst sechs, sieben Tische von ihr entfernt gesessen, und es war wohl kaum möglich gewesen, ihre Augen von dort so genau zu erkennen. Eine Gebärde war es zuerst, was ihn bannte. Sie hatte sich plötzlich vom Sitz aufgerichtet und jemand eifrig zugewinkt, der eben durch die Saaltür eingetreten sein mochte. Diese Bewegung war nichts besonderes, wohl aber die Art, wie sie, ihren Irrtum erkennend, sich beschämt wieder in sich selbst zurückzog. Auf ihren weichen Zügen verharrte noch lange der Abdruck schmerzlicher Enttäuschung.

Heinrich setzte sich so übertrieben unauffällig, daß es ihr auffiel, an einen halbfreien Tisch in ihrer unmittelbaren Nähe. Er sah jetzt, daß sie älter sein mußte, als er anfangs geglaubt hatte; und das stimmte ihn warm, denn er selbst kam sich mit seinen Neununddreißig manchmal schon recht ausrangiert und bejahrt vor. Er schätzte sie auf etwa Achtundzwanzig. Sie hatte ein geblümtes Moireekleid an, und vor ihr, an den Zitronensprudel gelehnt, stand eine flache Tasche, ebenfalls aus geblümtem Moiree. Dann und wann wechselte sie ein paar Worte mit dem Paar, das den Tisch mit ihr teilte. Es schien zwischen den dreien ein kühlvertrauter Zusammenhang zu bestehen. Kollegen oder Wohnungs-

nachbarn, vermutete Heinrich Müller. Jedenfalls nur ein Band ohne Bindung; sie gehörte zu niemand hier, auch er gehörte zu niemand, also gehörten sie zusammen.

Dieser Einsicht folgte die Tat: Heinrich bat das Mädchen um den nächsten Tanz. Sie erhob sich mit automatischer Willigkeit, und ihn dünkte, er kenne sie länger als sie ihn. Sie tanzte leicht, aber mit jener Schwermut im Nöcheln, die ihn gleich so angezogen hatte. Er bemerkte, daß ihre Augen nicht ganz so groß und nicht ganz so dunkel waren, wie es von Tisch zu Tisch ausgesehen hatte, aber doch noch sehr, sehr schön. Ihre Wangen waren ein wenig unregelmäßig gepudert, und auch das fand er reizvoll.

Er brauchte nicht lange zu bitten, daß sie sich zu ihm setzte. Er selbst bewerkstelligte den Umzug, indem er die Tasche und den Zitronensprudel herübernahm.

„Sie haben so musikalische Hände“, sagte das Mädchen schon zum zweiten Male, und ihre klare, warme Stimme war ihm eine Ohrenweide. Gern hätte er auch jetzt noch dazu geschwiegen, um es ein drittes Mal zu hören. Aber ebenso gern erwiderte er: „Sie haben einen guten Blick. Ich musiziere tatsächlich ein wenig.“ „So, Sie sind Künstler?“ fragte sie begierig. „Künstler? Leider nicht. Aber Musiklehrer.“ „Wie interessant! Ich spiele selbst ein wenig.“ „Was denn, wenn ich fragen darf?“ „Sie dürfen nicht lachen“, bat sie errötend, „ich spiele nur Flöte.“ „Aber da ist doch nichts zu lachen. Das ist sehr apart.“ „So? Ich wage es immer gar nicht zu sagen. Das ist so selten, daß ein Mädchel Flöte spielt. Und altmodisch ist es obendrein. Und was spie-



Die ersten Gäste am pommerschen Strand

Fot. Tölle



len Sie?“ „Alles mögliche. Ubrigens auch Gitarre. Das geht wunderbar zusammen, Gitarre und Flöte. Hätten Sie nicht einmal Lust?“ „Gewiß“, sagte sie, „so etwas habe ich mir schon lange gewünscht.“ „Sind Sie denn immer so allein wie heute?“ „Meistens. Es geht mir komisch mit den Menschen. Ich liebe die Einsamkeit, lebe oft Monate ganz für mich, und dann kommt es wieder über mich, und ich suche die Menschen wie heute.“ „Sie haben wohl Enttäuschungen erlebt?“ „Allerdings.“

Sie tanzten wieder, und dann saßen sie und plauderten, und dann tanzten sie wieder, und mit jeder Minute mehr wurde es ihm klar, daß dieses Mädchen, nur dieses und dieses völlig, der Mensch sei, nach dem er ein dürres Leben lang vergeblich gesucht habe. Er strich sich in selbigem Stauen immer wieder die durchsichtig dünne Tolle aus der Stirn, sagte ein über das andere Mal: „Fräulein Irma, Sie sind ja wundervoll.“ In allem, aber auch in allem paßten sie zueinander! Ihre Lebenswege glichen sich, ihre Neigungen und Abneigungen, ihre tiefsten Sehnsüchte hatten sie gemeinsam. Irma war ein ernster, gediegener Mensch von siebenundzwanzig Jahren, arm, aber mit einem goldhaltigen Innenleben und auch geistig nicht unbemittelt. Sie hatte ihren Verlobten aufgegeben an dem Tage, da er zum Prokuristen befördert war. „Er konnte nur arbeiten oder sich amüsieren“, sagte sie mit ihrer mattglänzenden Stimme, „aber es gibt ein Drittes, und das ist heute so selten!“ Er streichelte ihre schlanke, volle Hand. Er wollte alles heraus sagen; ihm war, als würde ihn die eigene Fülle, und er sagte nur mit tiefheraufgeholtter Wärme: „Irma, wir werden —!“ Mehr vermochte er noch nicht aus seinem Innersten zu äußern, aber sie verstand ihn auch so, wie ihm ihr Blick kundgab.

Sie verließen einstweilen das volkstümliche Lokal, spazierten auf der Promenade, und in einer Bucht bestätigten sie sich mit Hände- und Lippendruck ihre junge Liebchaft. Als sie zum erstenmal Heinz sagte, rieselte es ihm den Rücken hinab; es schien ihm eine Großtat, und er schwor ihr im stillen lebenslänglichen Dank zu.

Sie sprachen noch vielerlei, sie spürten sich immer mehr ineinander ein, machten immer neue Entdeckungen. Heinrich erwähnte, seine Augen seien überanstrengt, und

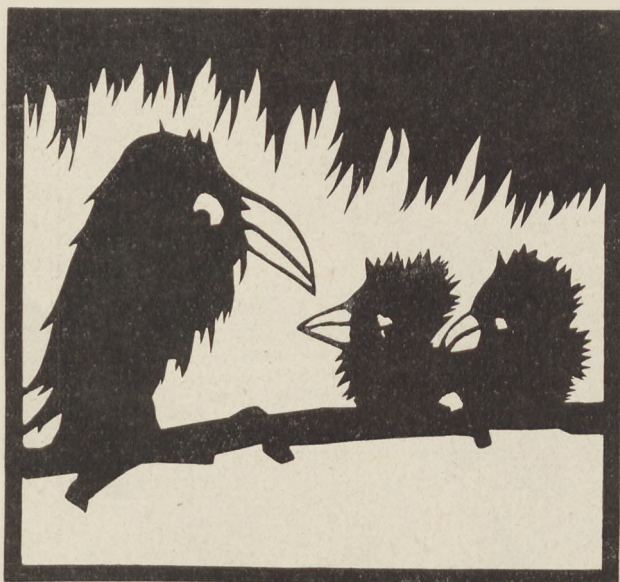
er könne bei künstlichem Licht nicht lange lesen; sofort fiel sie ein: „Es gibt nichts, was ich lieber tue, als einem etwas vorzulesen.“ Sogar auf seinen Kanarienvogel, einen edlen Koller, kam er zu sprechen. Sie gestand, daß sie ebenfalls so einen Stubensänger besitze. Beide lobten ihr Tierlein um die Wette, bis Heinrich bekannte, sein kleiner Schockelhahn habe leider ein Glätzchen, und es sei anscheinend nichts dagegen zu machen. „Oh, da weiß ich ein feines Mittel“, sagte sie, „das werden wir schon kurieren!“

Heinrich war zumute, als ob erst durch diesen Ausspruch ihr Bund rechtsgültig besiegelt wurde, und er wußte nicht, was tun vor Verliebtheit. Doch begann jetzt ein Drängen und Eilen um sie; die Menschenmassen fluteten zu der großen Seewiese. Irma trat beiseite und zog Heinrich mit. Sie wollte sich nicht fortreißen lassen. „Ich geh' noch einmal auf einen Sprung ins Lokal zurück“, sagte sie, „ich habe da etwas vergessen.“

In diesem Augenblick zischte die erste Rakete in den düsterblauen Himmel, ein Perlenschwärmer, der sich in unzählige Leuchtkügelchen zersternte. Ein vielhundertkehliger Ausruf dankbarer Bewunderung begleitete die steile Bahn.

Heinrich drängte näher zu der dichtgefügten Masse der Schauenden. Irma folgte jetzt ohne Widerspruch. Nun standen sie hinter der Mauer der andern, eng zusammengedrückt, und genossen die himmlische Bescherung. Feuerkaskaden und sprühende Palmen blühten auf, Windmühlenflügel drehten sich zaubrig, Diademsonnen und funkensprühende Polypen. Immer wieder pfliffen Raketen mit rasendem Schwung sternwärts. Ein Brillantfächer, aus fünf Brandern bestehend, tat sich auseinander, schlug leutselig ein mächtiges Pfauentrad aus Feuer. Das Laub der umstehenden Bäume sah ganz schwarz aus.

Die beiden zogen ihr Ah und Oh genau so in die Länge wie die vielen, vielen Menschen vor ihnen. „Wenn diese Pracht nur nicht so vergänglich wäre!“ seufzte er. „Das ganze Leben ist bestenfalls ein Feuerwerk“, meinte sie und lachte gleich wieder. Jede neue Überraschung trieb sie beide zu einer neuen Zärtlichkeit. Bis Irma wieder unruhig wurde. „Heinz, ich geh' einmal rasch ins Lokal. Ich bin gleich wieder zurück. Du wartest hier, ja?“ „Ich geh' mit dir.“ „Nein, ich möchte das nicht,



Scherenschnitt von Anny Junghanns

## DIE RABENSCHULE

Also sprach die Rabenmutter,  
als sie bei den Kleinen saß:  
„Morgen sucht ihr selbst das Futter,  
sorgt ihr selbst für euren Fraß!“  
Traurig hockten da die Jungen,  
Tränen weinten sie vom Ast —  
Seid sie aus dem Nest gesprungen,  
hat der Ernst sie angefaßt!  
„Nun beginnt ein neues Leben —  
Vorbild waren wir euch stets.  
Wollt ihr durch die Lüfte schweben:  
wagt es mutig nur, dann geht's!“  
Und das rabenschwarze Pärchen  
lauschet still der Mutter Wort,  
Plustert seine Federhärchen —  
fliegt zum ersten Male fort . . .

Odo Ritter



Heinz, sei so lieb und warte hier. Ich merke mir die Stelle, wo du stehst, an dem riesigen Herrn da. Rühr' dich aber nicht fort!" Schon war sie davongeeilt.

Obwohl gerade eine herrliche Kaskadenbombe losging, blickte Heinrich mehr hinter sich als geradeaus. Es war bis zum Lokal nur ein paar Steinwürfe weit, aber wegen der Dunkelheit war nicht viel zu erkennen.

Er fand bald, daß sie reichlich lange fortblieb. Alle zehn, zwölf Sekunden zog er die Uhr. Bald bemächtigte

Mantel. Ungläubig folgte er eine Strecke, bis er ein- sah, daß er sich geirrt hatte. Also wieder zurück, die verlorene kostbare Zeit einzuholen! Er rannte zur Wiese, suchte überall, rief, ging dann ins Lokal, fragte die Kellner, sah noch ihr halb geleertes Glas Zitronen- sprudel auf dem Tisch, an dem sie beide vorher gesessen!

In trostlosem Jammer stürmte er wieder hinaus zur Autobushaltestelle, dann auf die Promenade zurück und zur Wiese. Das Dunkel war jetzt nach dem Feuerwerk



Verregener Landweg vor Warsow

Fot. Haehn

sich seiner eine nicht abzuschüttelnde Unruhe. Sehnsucht wie nach jahrelanger Trennung spannte ihm schmerzlich die Nerven. Schließlich dachte er: Ich gehe ihr entgegen. Wir können uns ja nicht verfehlen! Zögernd schritt er los, bald eilte er, das letzte Stückchen lief er. Doch dann schämte er sich und kehrte um, in Sorge, die verabredete Orientierung zu verlieren, den riesenlangen Herrn. Ihm war, als husche Irma an ihm vorüber, er wollte sie einholen, da pfiff jemand hinter ihm und rief: „Huhu!“ Er blieb unschlüssig stehen. Als er dann im Lauffschritt bei den Menschenmassen anlangte, da ging eine mächtige Bewegung durch die Tausende, sie fluteten auf die andere Seeseite, der Magnesiumpsannen wegen. Wie ein verzweifelter Schwimmer trieb er in dem Gewoge, einmal glaubte er Irmas Gesicht auftauchen zu sehen. „Im Autobus!“ schrie er ihr zu.

An der Haltestelle wartete er ewige Minuten lang — vergeblich. Vielleicht war sie es doch nicht gewesen oder hatte ihn nicht verstanden? Doch wie, da ging sie ja, an der Seite eines Herrn. Er erkannte sie an ihrem

noch einmal so dunkel. Sie kannten ihr Persönlichstes, aber nicht ihre Personalien. Was nützten die Flöte, der kahlköpfige Kanarienzaß und das Dritte zwischen Arbeit und Amüsement? Die Stenotypistin Irma und der Musiklehrer Heinrich suchten einander in dieser Bier-Millionen-Stadt. Hätte er doch wenigstens seinen Nachnamen genannt. Aber man bekennt doch nur gezwungenermaßen, daß man Müller heißt. Hätte er wenigstens gestanden, daß er Volksschullehrer ist und die Musikstunden nur so nebenbei gibt! Dann könnte sie vielleicht einen Weg zu ihm ausspüren.

Er griff sich verzweifelt in sein Haar, das ihm noch dünner schien als sonst. Er rief und flehte. Tief noch einmal alle Stationen seiner Marter ab. Sicher tat sie in diesem Augenblick gleich ihm.

Erschöpft hielt er ein und starrte stumm anklagend in den Himmel, ob noch einmal eine letzte, eine allerletzte Rakete aufsteige, eine schmale, goldene Schärpe ziehend und dann mit leuchtenden Kugeln zerplatzend ins schwarze Nichts...



# Volkskunst pommerischer Fischer

Durch Zeitungen und Zeitschriften ist der Begriff der pommerischen Fischerteppiche gegangen. Nur in Pommern selbst ist diese neuerwachte Volkskunst, die schon jetzt in einer fast neunjährigen Arbeit den Beweis ihrer eigenen Kraft erbracht hat, nicht mit dem notwendigen Verständnis und der Liebe aufgenommen worden, die ihr gebührt. Und doch verdient gerade in einer Zeit, da alles von volksverbundener Kultur und art-eigener Handwerkskunst redet, die Volkskunst der pommerischen Fischer die allerstärkste Beachtung, denn hier wird nicht geredet und diskutiert, sondern hier wird geschafft, hier wächst eine lebendige Volkskunst.

Wir wissen heute, daß die handwerkliche Kunst der letzten vergangenen Jahre, deren Sparsamkeit in Formen und Schmuck oft an Primitivität grenzte, wohl notwendig war als Grundlage einer sich aus dem blutvollen Leben neubildenden Volkskunst, daß sie aber — und darauf kommt es in erster Linie an — als Grundlage nie Endzweck selbst sein dürfte. Sie liegt begründet in der Wesensart des städtischen Menschen. Dieser ist durch seine ganze Umwelt, die ihn in einen unorganischen Rhythmus stellt, so kompliziert geworden, daß er in seiner engsten Umgebung einen Ausgleich braucht, den er in einfachsten, fast primitiven Formen und Farben findet. Jede Verzierung und jeder Schmuck „fällt ihm auf die Nerven“, der notwendige Ausgleich seiner Kompliziertheit entsteht durch glatte Wände, möglichst einfarbige Tapeten und Vorhänge, Möbel mit glatten Flächen usw.

Der bäuerliche Mensch lebt aus der Natur, aus seinem gesunden Volkstum heraus. Er fühlt sich eingeordnet in einen organischen Rhythmus, in eine blutvolle Naturverbundenheit, und aus ihr schöpft er seine Kraft. Die Landschaft, die ihn umgibt, hört nicht bei den Wänden seines Hauses auf, er nimmt sie mit hinein, wie er zu ihr gehört und sie an seiner Gestaltung den größten Anteil hat; so ist er von ihr „ergriffen“, daß alle Dinge, mit denen er sich umgibt, in lebendiger Beziehung zu ihm und damit zu seiner Umgebung, zu seiner Landschaft, seinem Volke und seiner Geschichte stehen. Diese lebendige Beziehung des bäuerlichen Menschen zu den Dingen, die er gestaltet, ist wiederum die Grundlage der sich im ganzen deutschen Volke neubildenden Volkskunst. Es kommt eben nicht in erster Linie darauf an, ob ein Ding schön ist, sondern darauf, ob der Mensch, der sich damit umgibt, in Beziehung zu diesem Ding steht oder nicht. Erst dann darf er auch die Forderung des Schönseins stellen. Auf diesem Wege kommen wir zu einer neuen Volkskultur, die so aus der Art des Volkes, aus dem Instinkt seines Blutes herausgewachsen ist, daß sie durch die ihr eigene innere Kraft weit darüber hinaus ist, dem Wechsel der Zeitströmung oder gar der Mode zu unterliegen.

Es ist nicht zufällig, daß ein städtischer Mensch diesen Weg zuerst erkannte. Was die Stadt durch ihren Kulturbolschewismus an eigenständiger bäuerlicher Kultur zerschlug, ist ungeheuer. Als der Bauer den Stolz auf seine Eigenart verlor, griff er bedingungslos mit beiden Händen nach dem, was die Stadt ihm reichte.



Wald ist wieder ein Teppich fertig

Zu diesen Dingen hatte er aber keine Beziehung, und ohne, daß er es selbst wußte oder sich gar darüber Rechenschaft ablegen konnte, entwurzelte er immer mehr.

Die Erkenntnis kam von der Stadt. Sie begriff, welche Ungeheuerlichkeit da durch ihre Entfremdung vom Boden geschehen war, sie fing an aufzubauen. Aber ihr Volkstum war nicht stark genug, um selbst schöpferisch daraus zu gestalten. Sie erkannte rechtzeitig, daß sie nur den Schutt forträumen durfte, der die Quellen des gesunden Volkstums jahrzehntelang verstopft hatte, daß sie dann nur noch Anregungen bringen durfte, die sie zurückgehend auf die völkische Eigenart einer viel früheren Zeit erkannt hatte. Damit war ihre Arbeit zu Ende, sie konnte dann nur beiseite treten und warten und hoffen, daß die ver sandeten Quellen wieder aufspringen und daß das Volkstum des bäuerlichen Menschen noch gesund genug geblieben war, um mit diesen Fingerzeigen, die aus dem Instinkt seiner Vorfäter herausgewachsen waren, nun selbst seine schöpferische Kraft zu beweisen.

Diese Arbeit ist bei den Lubminer und Freester Fischern gelungen. Vor langen Jahren knüpften ihre Väter und Vorfäter Teppiche. Sie knüpften alles das hinein, was durch ihre Arbeit, ihre Landschaft bedingt war: Fische, Wellen, Anker, Schiffe, Mäwen,



Hirsche, Eichhörchen, Eichblätter, Eicheln usw. Das aus dem Symbol entstandene Ornament war zuweilen durch Jahrhunderte festgelegt, so findet man z. B. die primitivste Form des Fisches, zwei an der Spitze zusammenstoßende Dreiecke mit einem Auge, schon in uralten Darstellungen der Steinzeit. Vom Vater zum Sohn und immer weiter hat sich dieses Motiv vererbt; es ist dabei nicht eine naturalistische Darstellung eines Fisches, sondern eine Form, in die der Fischer alles das hineinlegt, was ihn mit dem Fisch verbindet. Ebenso ist es mit allen anderen Ornamenten, sie sind stilisiert. Außer diesen durch die Arbeit und die Landschaft, also durch die unmittelbare Umgebung bedingten Ornamenten kennt der Fischer noch eine andere Art. Das sind die aus der Geschichte seines Volkes herausgewachsenen. So braucht man gar keine dicken Geschichtswerke zu wälzen, um festzustellen, daß Vorpommern einmal Schwedisch gewesen ist, in den Fischerteppichen findet man als lebendigen Beweis die schwedische Rogge mit der schwedischen Flagge. Auch kehrt ein Doppeladler immer wieder, der noch viel weiter zurückreicht, ja, der schon zwei Jahrtausende v. Chr. in Steinzeichnungen zu finden ist. Der bäuerliche Mensch übernimmt das instinktmäßig, was ihm sein Großvater und Vater überliefert, das ist alles gut. Wie könnte er es wollen, das zu verändern, was seinen Vorvätern heilig war! Aus der Geschichte und seiner Landschaft wächst ihm die Kraft, die ihn befähigt, mit diesen festgelegten Formen immer wieder neu schöpferisch zu gestalten. Es sind immer dieselben Formen, ihre Zahl ist bei weitem nicht groß, aber was macht der Mensch aus ihnen? In unaufhörlich neuen Zusammenstellungen erscheinen sie, immer neu werden sie wieder in Beziehung gebracht. Wie stark diese Formen im Volk verwurzelt sind, beweisen die Entwürfe 12- und 13-jähriger Kinder, die so vollendet sind, daß sie ohne jede Änderung ausgeführt werden können. Der Teppich, den Pommerns Gauleiter kürzlich dem Ministerpräsidenten Göring schenkte, war der ausgeführte Entwurf eines 14-jährigen Mädchens.

Aber nicht nur bei den Entwürfen helfen die Kinder, sondern auch beim Knüpfen selbst, meistens ist die ganze Familie daran beteiligt. Nicht zu vergessen ist die wirtschaftliche Bedeutung der Teppichknüpferei. Waren diese Fischerdörfer früher für den Kreis ein ewiges Zuschußgebiet, so können sie heute durch ihre wiedererwachte

Volkskunst, durch ihre eigene Arbeit ihr Brot verdienen. Die neue volksverbundene Kunst der Deutschen, von der heute so viel gesprochen wird, kann nur in solchem Boden Wurzel fassen. Aus dem Blut und aus der Heimat wächst sie heraus und wird deshalb ein Teil aller Menschen werden, die zu ihrem natürlichen Instinkt zurückfinden und durch ihr Blut in ihrem Volke fest verankert sind.



Kinder sind eifrige Helfer

Fot. Bildstelle der H.J.

## Die Landkarte von Europa

Es war einige Zeit vor dem großen Kriege, da forderte in einem Dorfe bei Rolberg der Lehrer von dem Ortschulvorstand, daß er ihm Geld bewilligte zur Anschaffung einiger neuer Landkarten. Der Schulvorstand aber weigerte sich. Da wandte sich der Lehrer an den Kreis Schulrat und teilte ihm die Sache mit. Der Schulrat kam, rief den Schulvorstand zusammen und fragte die Bauern: „Warum wollen Sie die Karten nicht kaufen?“ Darauf sagte der Ortschulze: „Dei Koart vom Kreis Rolberg, ja, dat lat wi us gefalle, dei möt wull sinn. Uck von Pommern un Dütshland! Uwer wat schall dei Koart von Europa? In mi'r ganze Läden bin ik noch nich in Europa wäst, un min' Jungens käme in ehrem Läden uck nich doarhen. Dei Koart bruk wi nich!“

## Aus hinterpommern

Ein Bauer hat bei dem Pastor seines Ortes zu tun und sitzt in dessen Studierstube, für deren Sauberkeit der Pastor oder vielmehr seine Frau überall bekannt ist.

Der Bauer, der ohne Priem nicht leben kann, spuckt während der Unterhaltung in die Stube. Schon schiebt ihm der Pastor den Spucknapf an die getroffene Stelle. Im weiteren Verlauf der Unterhaltung spuckt der Bauer wieder, aber diesmal in entgegengesetzter Richtung. Der Pastor schiebt geduldig den Spucknapf hinterher. Der Bauer spuckt zum drittenmal, aber wieder in eine andere Richtung und als nun der Pastor Miene macht, den Spucknapf dorthin zu schieben, bricht dem Bauer der Angstschweiß aus, und er ruft: „Herr Pastor, nehmen Sie bloß die verfluchtige Terrin da weg, ich spuck warrafftig noch rin!“

C. S.



OTTO R. GERVAIS:

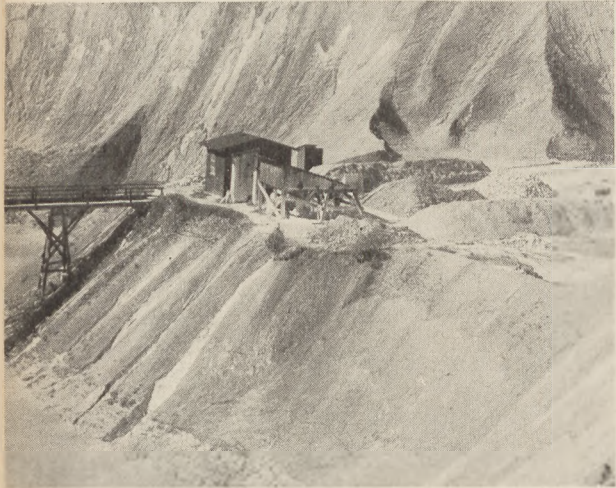
# Insel der weißen Kreide

Die Ostküste von Deutschlands größter Insel Rügen, von Kap Arkona bis herunter nach Saßnitz, wird von jenen malerischen weißen Felsen beherrscht, die reine Schreibkreide darstellen. Steil ragen sie aus dem Meer auf, vom Regen und Wetter, dem Sturm und der See zu grotesken Gebilden ausgewaschen, über 100 Meter hoch oder, wie im majestätischen Königsstuhl von Stubbenkammer, gar 130 Meter über der blauen See aufsteigend. Weit ins Land hinein, nach Jasmund, dehnen sich hier die geologischen Eingeweide der Erde und sind zu leuchtenden Zeugen einer Zeit geworden, in der vor Millionen von Jahren die rügensche Kreide, die Weltruf hat, entstand.

Das Meer war in Urzeiten an Kalk überfüllt, welchen die Flüsse aus dem nordischen Festland als unheimliche Tonmengen zum europäischen Kontinent mitführten. Eine phantastische Lebewelt machte sich diesen Überfluß des kalkigen Elements zunutze und verwendete ihn zum Aufbau ihrer Gehäuse und Gerüste. Die Seeigel und Auster, Seesterne und Moostierchen, Korallen und Muscheln, Armkriemer und Keulenschwämme schwelgten im chemischen Wasser des ewigen Meeres. Daneben gediehen Unmengen von Rieselschwämmen in Kasen und Kolonien und ungezählte Myriaden jener winzigen, einzelligen Lebewesen, die die Wissenschaft Foraminiferen oder „Lochträger“ nennt. So wirkte der Chemismus des Meeres und das organische Leben zusammen, um 200, 300, ja 400 Meter hohe Schichten von Kalkschlamm aufzuhäufen. In regelmäßigen Abständen sind die Kreideschichten von Feuersteinen unterbrochen, die in Streifen und Lagen auftreten. Es sind regellos gestaltete Knollen, von denen die großen die bekannten „Saßnitzer Blumentöpfe“ abgeben.

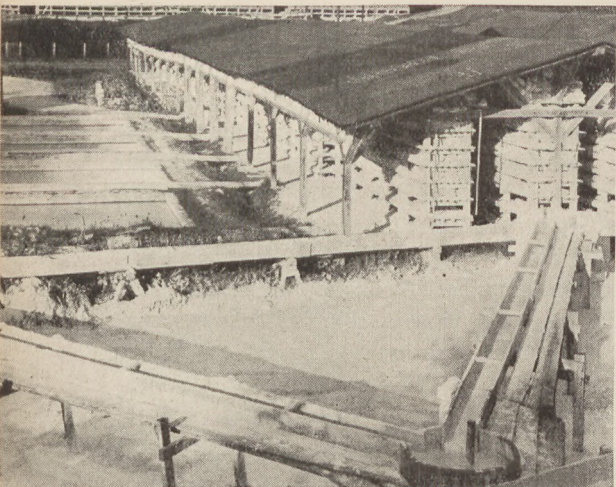
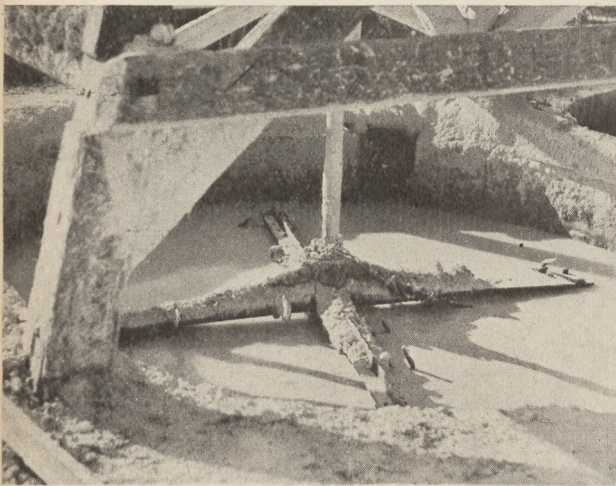
Hell leuchten auf Jasmund überall die weißen Wände aus der Landschaft heraus. In etwa 25 Betrieben wird die Kreide auf Rügen abgebaut, und zwar meistens im Schlammverfahren, das viele Arbeiter zu beschäftigen vermag, weil alles von Hand ausgeführt wird, während beim Abraumverfahren für die Zementfabriken, die ganze Schiffsflotten für den Transport unterhalten, Bagger Anwendung finden.

Die zunächst recht bröcklige, aber steinharte Kreide wird von Arbeitern mit Spitzhacken losgeschlagen und in Loren geschauvelt, die zu Rührwerken führen. Die Feuersteine, die das Gestein regelmäßig durchziehen, werden herausgesucht und bei Straßenbauten als Schotter oder Packstein verwendet. Im Rührwerk, einem riesigen Bottich, werden mittels eines dauernd umlaufenden Trägerkreuzes schwere eiserne Schlammharken bewegt, die die eingebrachte Kreide zerreiben, im Wasser auflösen und in eine weißliche Milch verwandeln, während die schweren, fremden Bestandteile wie Sand, Steine usw. am Boden abgesetzt bleiben. In einer Entsandungsanlage wird die Kreidemilch weiter von unreinen Zufälligkeiten befreit und gelangt durch ein weitverzweigtes Holzröhrensystem, das an den Gabelungen und Krümmungen nochmals Ablagerungsfässer besitzt, zu den Klärbecken, in denen sich die Schlammkreide ablagert. Nachdem sich die festen Bestandteile gesammelt haben, wird das Wasser abgelassen, um erneut zum Rührwerk geleitet zu werden. Oft währt es Wochen, bis die riesigen Klärbecken gefüllt sind und der Schlamm eine gewisse Festigkeit angenommen hat. Es ist eine schwere, zähe Masse, wie fester Kuchenteig, der Schaufel um Schaufel als Kreidekuchen in die Fächer des Trockenschuppens gebracht wird, um hier völlig durchzutrocknen und dann in Fässern eingestampft zu werden, die drei, sechs, ja bis zu neun Zentner des nunmehr staubigen Minerals fassen. Auch in Waggons oder in Säcken wird das Material transportiert, während das ungereinigte, das der Zementfabrikation dient, in Schiffsladungen (mittels Seilbahn vom Werk zum Wasser) verfrachtet wird.



Oben: Die Wissower Kliften bei Saßnitz a. Rügen  
Unten: Kreidewände an einer Abraumstelle

Fotos Glorius



Oben: Rührwerk, in dem die Kreide aufgelöst wird  
unten: Das zu den Klärgruben führende Holzröhrensystem



Mannigfach sind die Verwendungsmöglichkeiten der Schlammkreide in Industrie und Handwerk, in der Farbenfabrikation, Tapeten- und Kachelherstellung, in der Erzeugung von Düng- und Futterkalk und vielen anderen Nebenprodukten. Die größten Mengen benötigten naturgemäß die Zementfabriken, die unsere deutsche, rügenische Kreide, die 95 bis 98 Prozent kohlen-sauren Kalk (den Wertgehalt) aufzuweisen vermag, bevorzugen. Pappe, Papiere, Glaserkitt, Schulkreide, Zahnpasta und viele andere Dinge enthalten rügenische Kreide, die vor Millionen von Jahren von kleinsten Lebewesen erzeugt wurde.

Doch das wichtigste für die Menschheit scheint noch der allgemeinen Erschliefung zu harren. Schon seit Jahren gehen die Untersuchungen und Forschungen vorwärts, die jetzt zu einem gewissen Abschluß gekommen sind: es sind die Kreidebäder! Nachdem anerkannte Sachwissenschaftler den medizinischen Wert (auch den

kosmetischen) der rügenischen Kreide festgestellt hatten, wurden im Kreiskrankenhaus Bergen an mehreren hundert Patienten Versuche gemacht, die den Chefarzt zu dem Urteil gelangen ließen, daß 90 v. H. aller Fälle Erfolge waren, während es überhaupt keine Verfälscher gab. Die Anwendung kommt vornehmlich bei chronischen Nervenentzündungen (z. B. Ischias), aber auch bei chronischen Sehnen-scheidenentzündungen, bei Muskel- und Gelenkrheumatismus und bei der Nachbehandlung von Gelenkerkrankungen und Gelenkverletzungen in Frage. Die Kreidebäder sind (wie viele Patienten schriftlich versichert haben) angenehmer als jene von Moor oder Fango, weil sie von der Haut als Wohltat empfunden werden.

Die Natur hat also auf Rügen nicht nur einen wirtschaftlich bedeutsamen Volksreichtum aufgespeichert, sondern auch einen Mineralfaktor geschaffen, der für die Gesundung der Menschheit immer weitere Kreise zieht.

ERNST OLDENBURG:

## Die pommerschen Häfen

Pommern, das Land am Meer, hatte in seiner Küstenbildung nicht immer das Aussehen, wie wir ihm heute begegnen. Düne, Fischerdorf — von Hafenzuständen schon gar nicht zu reden — und bewaldete Steilküste schlummerten noch einen tiefen, arktischen Schlaf, als die Vereisung Pommerns langsam einer wärmenden Sonnenbestrahlung wich.

Das ist etwa 15 000 Jahre her. Zunächst entstand aus dem Schmelzwassern im flachen Becken zwischen dem südlichen Festland und dem nördlichen Eisrand die Ur-ostsee, auch Toldiamer nach einer im kalten Süßwasser lebenden Muschel genannt. Viel später bildete sich nach Senkung der westlichen Landbrücke, die einst Vorpommern, Rügen und Skandinavien fest miteinander verband, das Vitorinameer. Der Name stammt von einer im Salzwasser lebenden Schneckenart; denn nunmehr war ja dieser ursprüngliche Schmelzwassersee in Verbindung mit dem salzhaltigen Ozean getreten, ohne daß heute schon eine restlose Wasservermischung eingetreten ist, wie am schwächeren Salzgehalt der Ostsee feststellbar ist.

Mit dieser Umformung waren die geologischen Voraussetzungen für die Entstehung der pommerschen Häfen geschaffen. Die so entstandene Küste Pommerns mit ihren Bodden und Nehrungen gewährte der sich entwickelnden Schifffahrt Schutz vor dem brandenden Meere. Durch Menschenkunst konnte das von Natur Geschaffene noch verbessert werden.

Es waren weniger die den alten Stromtalungen des Gletscherwassers folgenden zahlreichen pommerschen Flüsse wie Reglitz, Peene, Uecker, Randow, Ihna, Rega, Persante, Wipper, Stolpe, Rupow und Ueba, die die Bildung von Hafenzuständen begünstigten. Erst einer späteren Zeit sollte es vorbehalten bleiben, daß Pommerns Hauptstrom, die rd. 900 Kilometer lange Oder, ein wichtiger Verkehrs- und Handelsträger für den pommerschen Großhafen Stettin wurde, der sich seit Ende des 19. Jahrhunderts sogar zum drittgrößten Hafen nach Hamburg und Bremen und zum deutschen Haupthafen an der Ostsee überhaupt entwickelte.

Betrachtet man die pommerschen Häfen in ihrer Gesamtheit, so zerfallen sie räumlich gegliedert in drei Gruppen, nämlich in die vorpommersche, mittelpommersche und ostpommersche Gruppe. Zur vorpommerschen Gruppe gehören Barth, Stralsund, Demmin, Greifswald und Wolgast. Auch das an der Ostküste Rügens gelegene Sahnitz, Ausgangspunkt der Eisenbahnfahrverbindung nach dem schwedischen Trelleborg und wichtiger Nothafen, gehört hierher. Die mittlere Gruppe wird von Stettin und seinem Vorhafen Swinemünde allein gebildet. Kolberg, Rügenwalde und Stolpmünde sind die Häfen Ostpommerns, die sich schon frühzeitig an dieser im Vergleich zu Vorpommern ungeeigneteren Küste bildeten. Während an der westpommerschen Küste zahlreiche Bodden und Haken die Anlage von Häfen erleichterten, ist die ostpommersche Küste in ihrer glatten Erstreckung und namentlich wegen der parallel dem Strande vorgelagerten Sandriffe fast als verkehrsfeindlich zu bezeichnen. Erst das Zeitalter der Technik vermochte mit seinen verbesserten Mitteln vollkommenen Schutz vor Versandung zu bieten.

Unmöglich, auf die Bedeutung des Einzelhafens einzugehen — jeder von ihnen hat trotz vieler gemeinsamer Züge sein besonderes wirtschaftliches Gesicht. Das entwicklungsgeschichtliche Gesamtbild vom Sein und Werden dieser pommerschen Häfen ist insofern interessant, als mit ihm der große verkehrswirtschaftliche Umschwung, der durch den Übergang vom ursprünglich lokalen zum Weltverkehr gekennzeichnet ist, lebendig zum Ausdruck kommt. Die Ostsee war bereits in vorgeschichtlicher Zeit der Träger eines lebhaften Handelsverkehrs, wie mannigfaltige Funde, ausgegrabene Schwerter und Schiffe der Wikinger u. a. lehren. Gerade pommersche Häfen erreichten zur Blütezeit der Hanse führende Bedeutung für den damaligen, in sich ein selbständiges Ganzes bildenden nördlichen Verkehrskreis (heutiges Nordostseegebiet). Stralsund und Kolberg führten so den stolzen Titel „Vorort der Hanse“, während die übrigen eingangs genannten Häfen sowohl West- wie auch Südpommerns als Mitglieder der Hanse



Oben: Hafeneinfahrt in Stolpmünde

Fot. Reinke

Mitte: Teilansicht des Greifswalder Hafens

Fot. Baenisch

Unten: Swinemünde mit Leuchtturm



Im Stettiner Freihafen: Blick auf Finnlandkai und Hafen

# HAFFEN

in

# PO

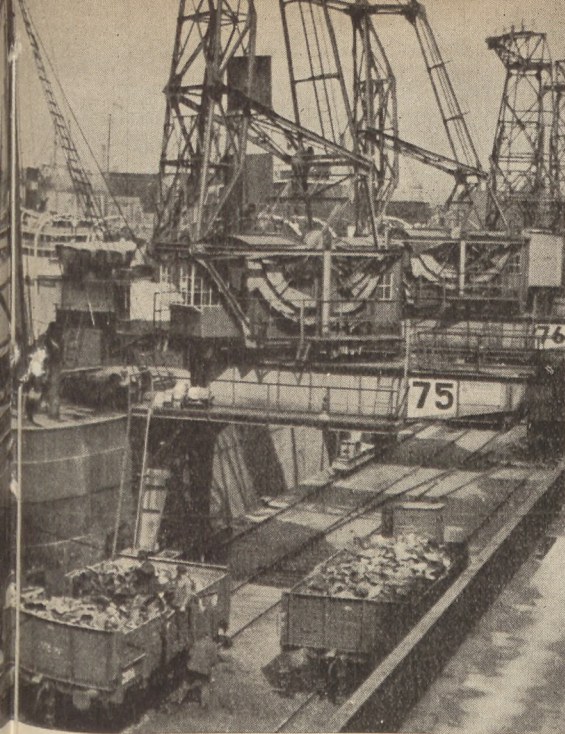
PS

Hafen      Schiffsverkehr  
(Angekommene Seeschiffe)  
Anzahl      cbm RR.

<b>Stettin</b>		
1932 .....	3 808	4 854 016
1933 .....	4 282	6 194 527
1934 .....	5 062	7 501 539
<b>Saßnitz</b>		
1932 .....	2 797	4 695 762
1933 .....	2 949	4 870 370
1934 .....	3 394	5 494 068
<b>Stralsund</b>		
1932 .....	688	221 786
1933 .....	836	260 784
1934 .....	699	255 759
<b>Greifswald</b>		
1932 .....	980	149 172
1933 .....	1 105	175 911
1934 .....	1 231	205 356
<b>Rolberg</b>		
1932 .....	471	223 819
1933 .....	433	293 319
1934 .....	412	317 832
<b>Stolpmünde</b>		
1932 .....	538	240 370
1933 .....	502	314 573
1934 .....	500	316 773







terrasse

Fot. Dr. Oldenburg

# ENT

# MMERN

Oben: Hafeneinfahrt in Kolberg

Fot. Gernss

Mitte: Der Fischereihafen von Saffitz

Fot. Gloris

Unten: Blick in den Nordhafen Stralsunds



Güterverkehr (Mengenangabe in t zu 1000 kg)		
Eingang	Ausgang	Insgesamt
2 264 413	1 073 550	3 337 963
3 083 358	1 379 312	4 462 670
3 953 729	1 771 230	5 724 959
75 455	142 228	217 683
81 257	160 715	241 972
101 907	229 413	331 320
39 161	105 143	144 304
47 839	137 659	185 498
60 920	134 797	195 717
45 937	27 364	73 301
59 787	30 461	90 248
84 694	31 281	115 975
33 026	58 452	91 478
51 459	90 808	142 267
51 171	102 817	153 988
67 046	72 994	140 040
92 791	102 870	195 661
100 462	86 885	187 347



ihre Stadtwappen im Wimpel vieler wagemutiger Roggen zeigten.

Ostseeschiffahrt und Ostseehandel sind die Vorläufer einer späteren deutschen Welthandelsstellung. Hier in der Ostsee steht die Wiege deutschen Schiffbaues, deutscher Häfen und gutdeutschen Kaufmannsgeistes, die die wichtigsten Attribute deutscher Seegeltung überhaupt sind. In früherer Neuzeit und zur Zeit kapitalistischer Hochkonjunktur verlor sehr zum Schaden einer einheitlicheren Wirtschaftsentwicklung Deutschlands der Osten

und sein länderverbindendes Meer an Wertschätzung, bis die Zeit der Systemherrschaft nach dem verlorenen Kriege den deutschen Osten zum schwerstgefährdeten Notstandsgebiet herabdrückte. Das nationalsozialistische Deutschland darf sich auch hier das Verdienst beimessen, einer Abwärtsentwicklung erfolgreich Halt geboten und dem Osten wieder das Ansehen und die Geltung zurückgegeben zu haben, die ihm als Träger kultureller und wirtschaftlicher Güter zum Nutzen des ganzen Vaterlandes zukommen.

HERMANN WOLFGANG BEYER:

## Der Doktor Pommer

Zu Johann Bugenhagens 450. Geburtstag am 24. Juni 1935

Zu den bedeutendsten Kunstschätzen Pommerns gehört der im Besitz der Universität Greifswald befindliche TROYTEPPICH, ein großer Wandbehang, in den ein gestaltenreiches Bild kunstvoll eingewebt ist. Zur Linken sieht man die vornehmsten Glieder des kursächsischen Fürstenhauses aus der Zeit der Reformation; rechts stehen die in der gleichen Zeit lebenden Herzöge von Pommern, Georg I., Barnim X. und Philipp I. mit seiner Familie. Alle diese fürstlichen Gestalten sind versammelt unter der Kanzel Martin Luthers, dessen Hand und Wort auf den gekreuzigten Christus hinweisen. Die Gemeinschaft im evangelischen Glauben war das Band, das Sachsen und Pommern umschloß und diese Länder zu einem Hort der inneren Erneuerung Deutschlands machte. Noch zwei weitere Gestalten aber zeigt der Teppich. Auf der Seite der sächsischen Fürsten wird der schmale kluge Gelehrtenkopf Philipp Melancthon sichtbar. Als Freund und Berater des Pommernherzogs aber erscheint Johann Bugenhagen. Er ist der Brautwerber für Philipp am kursächsischen Hofe gewesen. Was er für die Geschichte des Pommernlandes bedeutet, sagt die Inschrift, die über dem Gemälde eingewebt ist: „Anno 1517 hat der ehrwürdige Doktor Martin Luther zu Wittenberg angefangen, Gottes Wort lauter und rein zu predigen... Im Jahr nach Christi Geburt 1535 ist im Pommerland das Licht der Gnade angezündt und durch D. Johann Bugenhagen gepredigt.“

Den „Doktor Pommer“ hat Luther diesen Mann stets genannt. Mit Recht. Der Reformator Pommerns war ein rechter Sohn seiner Heimat. Aber er gehört dieser Heimat nicht allein zu. In ihm hat Pommern der ganzen Bewegung der Reformation und ganz Norddeutschland einen großen Sohn geschenkt. Er war mit seinem Heimatlande verbunden dadurch, daß sein Geschlecht auf dessen Boden herangewachsen, daß er selbst hier groß geworden, daß er seine wissenschaftliche Bildung in Greifswald empfangen und daß sein frühestes größeres Werk die erste Geschichte Pommerns war, die wir besitzen. Schon darin zeigt er, mit wie offenem Blick er die Vorzüge, aber auch die am Ausgang des Mittelalters deutlich zutage tretenden Schattenseiten in der Art seines Volkes sah. Er selbst verkörperte die beste Kraft seines Stammes. Er war ruhig und besonnen bei

allem, was er tat, zäh und beharrlich, wenn er eine Aufgabe in Angriff genommen, gütig und doch nicht weich, nüchtern und schmucklos in seiner Rede, aber eindringlich, vor allem aber: er war treu. Dadurch ist er der geworden, als der er in der Geschichte fortlebt. Denn er dankt seinen Lebensinhalt dem Großen, unter dessen Kanzel ihn der TROYTEPPICH darstellt; er ist der Treueste von allen Getreuen Martin Luthers gewesen.

Wir wissen ja heute wieder, wie ein einziger Mann in stande ist, seiner ganzen Zeit das Gepräge zu geben, wie ein wirklicher Führer eine Fülle von schöpferischen Kräften auslöst, die ohne ihn niemals zur vollen Entfaltung gekommen wären, wie eine geistesstarke Bewegung Menschen stiller Alltagsarbeit vor Aufgaben stellt, die ganzen Einsatz fordern und unvergängliche Leistungen anregen. So war es auch, als mit den Worten und Schriften Martin Luthers der Sturm der Reformation über Deutschland kam. Ohne Luther wäre Bugenhagen, der Sohn Wollins und Schüler der Greifswalder Universität, wohl ein tüchtiger theologischer und historischer Gelehrter und Lehrer im Pommernlande geblieben, als welcher er sich in seinem Rektorat in Treptow an der Rega bewährt hatte. Als Luthers Stimme zu ihm drang, konnter er nicht anders, als nach Wittenberg gehen. Wie eine Erleuchtung war über ihn, der die Lage seines Volkes und seiner Kirche nicht ohne grübelnde Sorgen sah, die Gewißheit gekommen, daß in Luthers Lehre die Wahrheit neu erschlossen wurde und daß dadurch seinem Volke ungeahnte neue Lebenskräfte zufließen würden. So zog es ihn unwiderstehlich nach Wittenberg. Er wollte zunächst nur hören und lernen. Bald mußte er mitarbeiten. Und so wurde der Pommer zum Mitträger der Reformation.

Sein weiterer Lebensgang ist rasch erzählt. Bugenhagen wurde Lehrer, später ordentlicher Professor an der Universität Wittenberg, die eben in jenen Jahren zum geistigen Mittelpunkt Deutschlands ward, zu der die Jünglinge aus ganz Europa eilten. Bugenhagen durfte in der Fakultät wirken, der Luther, Melancthon, Justus Jonas, Amsdorf angehörten. Er bekam ein Amt, das noch mehr bedeutete: er wurde der Stadtpfarrer von Wittenberg. Als Luther seiner Räte die Hand zum Ehebunde reichte, lag Bugenhagens segnende Hand auf



ihren Häuptern. Wenn den Reformator in schweren Stunden die Anfechtung überfiel, wenn er sich dem Tode nahe fühlte, ließ er den Doktor Pommer zu sich rufen, beichtete ihm, was er auf dem Herzen hatte, ließ sich von ihm die Vergebung zusprechen und von ihm trösten. Dem toten Luther hat er die Grabrede gehalten. Auch in der Zeit, als die Pest in Wittenberg herrschte und die Universität nach Jena übergesiedelt war, ist Bugenhagen mit Luther bei seiner Gemeinde geblieben, wie er sie auch während des Schmalkaldischen Krieges keine

(1542), im Lande Braunschweig (1542). Stets rief man ihn, wenn im Lande der Wille zur Reformation übermächtig geworden war und es nun galt, den Neubau eines vom reinen Evangelium getragenen, von Rom freien Kirchentums durchzuführen. Dies forderte zweierlei: die kluge, entschiedene und doch schonende Auseinandersetzung mit denen, die am Alten hingen, und die Kraft, dem kirchlichen Leben neue tragkräftige Formen zu geben. Stets ging Bugenhagen so vor, daß er zunächst zu predigen begann. Er wußte, daß nur aus dem



Johann Bugenhagen — Reliefplastik von Walter Wadepuhl

Stunde im Stich gelassen hat. Kein anderes Amt hat der Doktor Pommer angenommen, weder den Bischofsstuhl in Cammin, seiner Heimat, noch eine glänzende Stellung als erster Geistlicher in Dänemark. Er wußte, daß er keinen reicheren Auftrag bekommen konnte als den, Pfarrer im Wittenberg der Reformationszeit zu sein.

Und doch hat Bugenhagen seine nachhaltigste Wirkung außerhalb Wittenbergs entfaltet. Die tapfere und kluge Art, in der er die Wittenberger Gemeinde aus den schweren Erschütterungen der Abkehr von Rom und der Abwehr des Schwärmertums heraus aufgebaut hatte, ließ erkennen, ein welch begnadeter, wahrhaft evangelischer Kirchenführer dieser Mann war. So hat man auch außerhalb Wittenbergs bald seinen Rat und seine tatkräftige Hilfe begehrt: in der Stadt Braunschweig (1528), in Hamburg (1528/29), Lübeck (1530/32), Pommern (1534/35), Dänemark (1537/39), Holstein

Wort der Wahrheit und seiner überzeugenden Kraft heraus, nicht durch Gewaltanwendung echtes Kirchentum entstehen kann. Dann suchte er enge Fühlung mit der staatlichen Obrigkeit, mit den Räten der Städte oder mit den Fürsten. Er wollte der Volkskirche den Weg bereiten, die allen die ewige Wahrheit zu verkünden hatte. So klar er darum weltliches Regiment und geistliche Führung voneinander unterschied, so sehr erwartete er von einer christlichen Staatsführung, daß sie den Schutz des kirchlichen Lebens übernahm und für dessen äußere Ordnung die rechtlichen Grundlagen schuf. War dies gesichert, dann ging er an die Ausarbeitung der großen Kirchenordnungen, in denen sich sein eigentliches Lebenswerk darstellt. Hier erweist er sich als ein echter Kirchenführer.

Drei große Aufgaben stehen dabei stets im Vordergrund. Zum ersten sorgt er für die rechte Gestaltung des gottesdienstlichen Lebens. Gute Prediger müssen da



sein, wo Leben durch das Evangelium gestaltet werden soll. Dafür müssen die rechtlichen und geldlichen Voraussetzungen sichergestellt werden. Der Gottesdienst hat allein der lauterer Verkündigung und der Anbetung im Geist und in der Wahrheit zu dienen. Darum sollen Predigt und Sakrament in deutscher Sprache dargeboten werden. „Dat is owers van Nöden“, sagt Bugenhagen von der Taufe, „darum is int erste in dieser Ordninge vor gut angesehen, dat me de Kinderken nu fortan düdesch döpen schal. Wo kame wi Düdeschen denne dar to, dat me uns Gades Wört wil in der Döpe mit unbekannter Sprake vordrecken?“ Wir spüren die ganze Kraft und Innigkeit niederdeutschen Denkens aus diesen Worten heimatlicher Mundart, in der das Kind Wollins seine Kirchenordnung geschrieben und in die er auch die Lutherbibel hat übertragen helfen.

Bugenhagen wußte, daß das rechte Verstehen des Glaubensinhaltes die Voraussetzung ist für alles tapfere Leben aus dem Glauben. Darum gilt zu zweit seine Sorge einem geordneten Schulwesen, in dem die Jugend heranwächst in einem starken und männlichen Wissen um die ewigen Grundlagen alles Menschseins, um die Reinheit und Kraft christlicher Lebensgestaltung. Für das Volksschulwesen ist Bugenhagen ebenso besorgt gewesen wie um die hohen Schulen. Das berühmte Johanneum in Hamburg verdankt ihm wie manches andere Gymnasium seine Entstehung. Die Greifswalder Universität sieht in ihm mit Recht ihren Erneuerer. Auch Rektor der Kopenhagener Universität ist Bugenhagen eine Zeitlang gewesen.

Zum dritten aber regelt der pommerische Reformator in weit vorausschauender Weise die soziale Arbeit der Kirche. „Wille wi Christene sin, so möte wi jo dat in der Frucht bewisen.“ Das ist der große Gedanke, der für Bugenhagen stets die Richtschnur seines Lebens gewesen ist. Alle, die Besitz oder Arbeit haben, sind verpflichtet für die Notleidenden, die Arbeitslosen, die

Kranken, die Witwen und Waisen zu sorgen. Bugenhagen aber überläßt dies nicht der Liebestätigkeit des einzelnen. Die Gesamtheit ist verpflichtet, dafür zu sorgen, daß allen geholfen werde. Der „Armenkasten“ soll überall öffentliche Einrichtung werden, wobei die kirchliche Gemeinde aus ihrer Glaubenshaltung heraus als weltliche Gemeinde unter dem Schutz der verantwortlichen Obrigkeit handelt. Niemand soll betteln müssen. Wer arbeiten kann, dem muß Gelegenheit dazu gegeben werden. Wer sich nicht selbst ernähren kann, dem muß die Gesamtheit helfen. Es ist erstaunlich, wieviel kluge Gedanken Bugenhagen im einzelnen dafür entwickelt hat.

Als Bugenhagen 1534 in seine pommerische Heimat kam, verfügte er über reise Erfahrung. Mit ihr hat er „seinen Pommern“ gedient und ihnen geholfen, daß auch bei ihnen christliches deutsches Leben aus Wahrheit und Freiheit sich entfalten konnte. Die innere Geschichte unseres Stammes ruht fortan auf seinem Werk.

Es gibt außer dem Croyteppich noch ein zweites berühmtes Gemälde, auf dem Bugenhagen abgebildet ist, den Altar Cranachs in der Wittenberger Stadtkirche, in Doktor Pommers Pfarrkirche. Dort ist wieder Luther als der Prediger des Evangeliums gemalt. Melancthon vollzieht eine Taufe. Bugenhagen aber hält sinnbildlich „die Schlüssel des Himmelreichs“ in seinen Händen. Er verkündet einem Manne, der vor ihm gebeichtet hat, die Vergebung, einen anderen, dessen unbüßfertiges Herz er durchschaut hat, weist er ab. So erscheint er als der rechte Seelsorger, als echter evangelischer Bischof, als der treue Diener seiner Kirche, einer der edelsten und reinsten Glaubensmänner der deutschen Geschichte. Pommern hat ihn dem deutschen Volke geschenkt. Dafür hat er entscheidend dazu beigetragen, daß Pommern ein rein lutherisches Land wurde, in dem die Einheit des Glaubens als eine der stärksten Wurzeln pommerischer Kraft wirken konnte.

JOACHIM BAETHGE:

## Das pommerische Jugendherbergswerk

Revolutionäre Jugend war es, die sich in der Vorkriegszeit zusammenfand, um die Heimat zu erwandern — Jugend, die man verlachte, weil sie mit der Etikette der derzeitigen westlichen Zivilisation brach. Sie war Vorkämpfer und Schöpfer des gigantischen Jugendherbergswerkes. Auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges blieb diese Jugend und legte Zeugnis ab von der Liebe zur Heimat und Scholle. Das Wandern hatte sie die Heimat finden lassen, und der heroische Opfergang deutscher Jugend bei Langemarck ist der schlechthinige Beweis tiefster Heimat- und Volksverwurzelung.

Jugend war es, die sich nach dem Zusammenbruch zusammenfand, um das Erbe dieser Frontgeneration hochzuhalten und weiterzutragen. Sie fand sich zusammen in vielen Bänden und Gruppen und baute das Herbergswerk auf. Der Aufbau aber war ein Sinnbild der Zeit, eine Form ohne Geist, ein Spiegel der Menschen, die dieses Werk trugen. Eine Harmonie von

Landschaft und Baulichkeit war nicht festzustellen. Die Bauten gaben das Bild der Zerrissenheit des jungen Volkstums, der politischen und weltanschaulichen Kämpfe der damaligen Zeit. Die Auswüchse der marxistischen Irrlehren machten im Herbergswesen ebenso Platz wie die Ansichten zeitferner, träumender Romantiker. Im Wandern ein gleiches Bild: die einen, denen das Wandern zum Selbstzweck wurde —, die anderen, die sich auf den Fahrten in romantische Träumereien verloren und in Gedanken an frühere Zeit ihre Aufgabe fanden. Wenige nur, die erkannten, wofür zwei Millionen auf der Wahlstatt geblieben, und die ihren Weg antraten nach diesem Gesetz. Mit ihnen sind wir eins, sie haben längst zu uns gefunden.

Revolutionäre Jugend, die Jugend, die den Namen des Führers trägt, die Jugend, die hundertfältig im Kampf um die neue Weltanschauung auf der Straße und in den Betrieben ihr idealistisches Wollen durch die Tat bewies, tritt an, um hochzuhalten die Tradition



und weiterzutragen das Werk, wie es das Vermächtnis der Toten vom Großen Kriege will —, und pommersche Hitler-Jugend ist Stoßtrupp!

Wenn wir auf das letzte Jahr zurück-schauen, können wir sagen: wir haben ein gut Teil vor uns gebracht.

Stätten der Gemeinschaft sollen diese Jugendherbergen sein; Erziehungsstätten, in denen sich Lebenswille und Lebenshaltung dieser jungen Gemeinschaft innerlich und äußerlich spiegelt. Wir schufen Herbergen, die wir einfach und doch nicht primitiv gestalteten. Sie sollten heimatisch anmuten und nicht modernde Luft großstadtmäßiger Herberghotels atmen. Wir in Pommern gründeten den deutschen Jugendhof, die Siedlerjugendherberge des menschenarmen weiten Ostens. Hier wurde jugendlicher nationalsozialistischer Aufbaumille Gewißheit. Brunn, jene Erziehungsstätte der neuen jungen Herbergsväter des Ostens, leuchtet richtunggebend in die Zukunft. Stahlhart werden unsere jungen Kulturpioniere des Ostens da draußen im Kampf mit der Scholle um das tägliche Brot. So werden sie ihre Aufgabe an den Jüngsten der Nation zu vollführen wissen.

Wir pflegen die Gemeinschaft, unser Wille heißt Sozialismus. Wir verachten das Kollektivsystem und bekennen uns zur Zelle, die den Körper des Volkstums und auch unsere junge Gemeinschaft bildet. So lehnen wir ab jene Riesenträume und setzen an die Stelle die Zelle der kleinen Gemeinschaft. In diesem Sinne haben wir unsere Bauten geschaffen, niemals gleich, sondern jeden Bau nach seiner Bestimmung, immer verwurzelt in der Idee. Ein Blick in die Räume der neuen Jugendherberge in Stettin ergibt ein Bild unseres Lebensstils.

Unser Ruf war der Osten. Die Ordensburg Bütow, jene einzige Jugendburg des deutschen Ostens, mußte einmal Ziel eines jeden Jungen und Mädels sein — Grenzraum und Grenznot, beides mußte jeder Junge und jedes Mädchen einmal erlebt haben. So schufen wir in den Grenzlanden Herbergen. Sie sollten mehr sein als Heime und Bleiben: Kulturmittelpunkte des Deutschtums im Grenzraum sollten sie werden! Rudolfswalde — die Jugendherberge, die aus einem alten Bahnhof erstand, der durch die Grenzziehung überflüssig geworden — ergänzt sinnvoll unsere Ostarbeit im Herbergswerk. Planmäßig lenken wir die Wanderungen tief hinein in den pommerschen Ostraum. Schon steht das pommersche Grenzland mit seinen Übernachtungsziffern an der Spitze aller pommerschen Gebietsteile.

Aber weiter werden wir das Werk tragen. Jugendhöfe werden wir schaffen überall im Heimatlande. Stätten der Bodenständigkeit, Burgen höchster völkischer Kraftentfaltung zum Wohle der deutschen Nation.



Jugendherberge in Trechel, Kr. Naugard



Jugendherberge in Wuhrberg, Kr. Neustettin



Jugendherberge in Lubmin, Kr. Greifswald

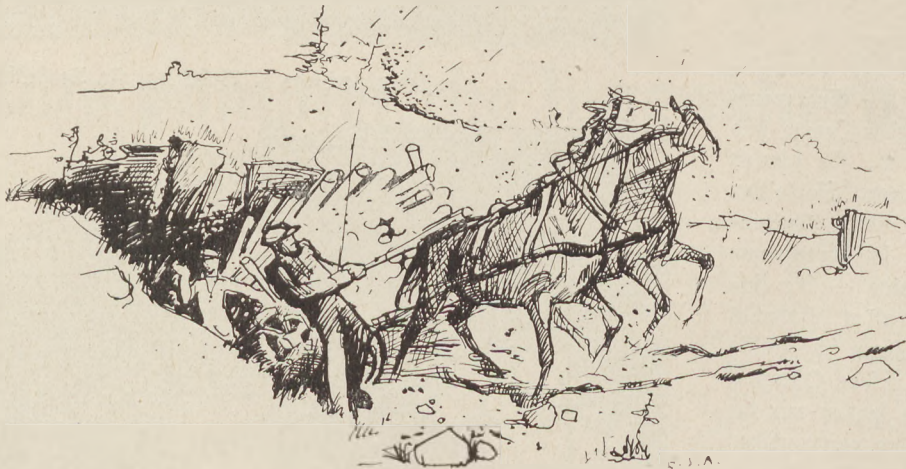


# Das Feierabendhaus

Der Gutsbesitzer Hermann Wittland stakte breitbeinig über seinen Hof. Man sah ihm an, daß er sich auf dem Rücken eines Gauls wohler fühlte als zu ebener Erde. „Collas!“ rief er, und schlug den Kragen seiner pelzgefütterten Tuppe hoch um den Hals, denn es wehte ein steifer Ostwind. „Collas!“ Seine laute Kommandostimme hallte von den altersbraunen Dächern der Stallungen wider. Aus einer der Türen trat ein dunkelhaariger Mann — „Spann' die Braunen vor den Jagdwagen! Du fährst mit meiner Frau und den Zwillingen nach Sandplacken zum alten Herrn Zuchorst. Er hat heute seinen 65. Geburtstag. Ein Kistchen Wein steht in der Diele, das kannst Du auch mit aufladen.“ „De braune Bleß wird nich loopen, Herr Major, sei het wat am rechten Hinterbuf.“

„Teufel auch!“ schalt Wittland aufgebracht, „ausgerechnet heute, wo Schnee in der Luft droht und das Holz aus dem Buchgrund heraufgeholt werden muß. Hat der Schmied denn schon nachgesehen?“ „Aee, noch nich. Jak hew dat man eben ierst seihen. Aber de junge Herr is all doaf!“

Sie gingen vom Hof in den dunklen, feuchtwarmen Stall. „Was gibt's Helmut?“ fragte Wittland und trat zu dem ranken jungen Burschen, der gebückt neben der Braunen stand, und dessen vornüberfallender blonder Schopf wie Gold im matten Licht der Stallaterne schimmerte. Nun richtete er sich langsam auf und warf die Locke aus der Stirn. „Sie hat sich einen scharfen dünnen Draht zwischen Huf und Eisen getreten, hier ist er“, erklärte Helmut aufseufzend. Daß das aufgeregte Tier ihm eben, als der Collas auf den Hof hinausgetreten war, und er selbst knieend den Draht entfernte, mit dem Huf einen Schlag in die rechte Seite versetzt hatte, das sagte Helmut nicht.



„Wird Sie denn nun wieder laufen können, die Bleß?“ fragte Wittland schnell. Helmut zuckte die Achseln. „Weit sicher nicht, sie ist auch noch recht aufgereggt.“ — „Gut!“ fiel Wittland ein, „so spannen wir die alte Stute Hertha mit dem Braunen zusammen. Es wird zwar ein bisschen länger dauern bis Sandplacken. Aber den Ajax können wir nicht in die Dünen schicken. Der steigt jedesmal im Sand, als ob er Pfeffer bekom-

men hätte. Der kann mit der Bleß nather das Holz aus dem Buchgrund heraufholen.“

„Heute das Holz aus dem Buchgrund holen?“ fragte Helmut gedehnt, und seine klare Jungenstimme schlug dunkel ins männliche über. „Ja, mein Herr Sohn, da bleibt uns keine Wahl. Sieh Dir den Himmel an! Wenn wir erst richtig Schnee kriegen, ist im Buchgrund kein Hochkommen mehr. Das weißt Du so gut wie ich! Wärst wohl gern mit zum Großvater nach Sandplacken kutschiert, mein Junge?“ „Bewahre!“ wehrte Helmut ab, und seine Rechte tastete schnell an der Hüfte entlang. Dann traten die drei Männer zurück auf den Hof. Collas holte den Jagdwagen und das Geschirr und putzte daran herum. Vater und Sohn gingen auf das niedrige, breit und gemütlich zwischen entlaubten Linden hingelagerte Gutsbaus zu. Da standen drei Scharwerkerfrauen wartend am Eingang, die baten Wittland, daß er ihnen einen Zettel mit der Erlaubnis zum Holzlesen ausstellen möge. Der Guts Herr faltete die Stirn über den angegrauten Brauen. „Muß das gerade heute sein?“ fragte er unfreundlich und sah sie von unten über seine Brillengläser hinweg an. „Denn möten wie woll 'n annern Dag wedderkömmen, Herr?“ fragte demütig die Älteste.

„Vater!“ bat Helmut mahnend, und wieder klang seine Stimme dunkel und männlich wie nie zuvor. Da zog Hermann Wittland sein Notizbuch, riß eilig drei Seiten heraus und ließ seine großen Buchstaben flüchtig darüber hintanzen. Dankend liefen die in ihre Kopftücher verummten Frauen davon. „Die haben's nicht leicht!“ seufzte Helmut, als er mit dem Vater in die mollig durchwärmte Diele trat. — „Nicht leicht?“ staunte Wittland, „die kriegen doch, was sie wollen! Schlag ich ihnen jemals etwas ab? Aber daß sie ausgerechnet heut' Holz sammeln müssen, wo wir in den Buchgrund fahren und die Klaster anreißn, das paßt mir schlecht. Daß die nur keine zu großen Spähn' mit auflesen!“ „Vater!“ rief Helmut wieder, „die Leute sind lange nicht so schlecht, wie Du denkst, trotz Mühsal und Not.“

„Ja, ja, ich weiß!“ murrte Wittland, „Du möchtest am liebsten in so ein Tagelöhnerhaus ziehen und des Vaters Hab und Gut blindlings verteilen!“ — „Oh!“ sagte Helmut nur, und in seinen Augen lag Bestürzung, denn er liebte seine Heimat. Er

liebte dieses Hohensfelde mit seinen Äckern und Viehweiden oben auf dem Ramm des Landrückens und mit seinen alten Buchenwäldern, die Hänge und Schluchten sommertags so goldgrün umschatteten. —

Der Tag nahm seinen Lauf. Janow, der Schmied, und der dicke Blum, den sie auf Hohensfelde den Schweinemajor nannten, machten den Wagen zur Holz-anfuhr zurecht.

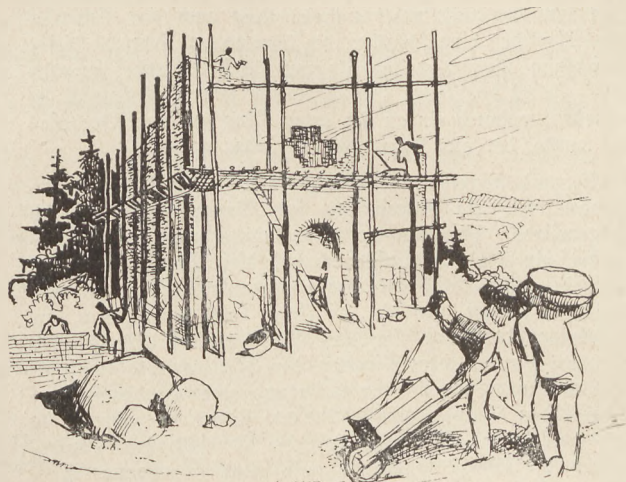


Helmuth schritt mit den anderen neben dem Wagen her. Hermann Wittland ritt voran. Am Waldeingang, wo der Weg in eine tiefe Schluchtartige Mulde hinabließ, durchzog bröckeliger Moränenschutt das Erdreich. Ajax spitzte sofort unternehmungslüstern die Ohren, und die Bleß ließ ein zitterndes Wiehern hören, als es bergab ging. Aber bald waren die Holzstände erreicht, und eine Ladung aufgepackt. So fuhren sie dreimal hin und zurück, bis alles Holz aus dem Buchgrund weggeschafft war. Es ging glatter als gedacht, trotzdem mittlerweile der Schnee in dichten Flocken fiel. Wittland ritt als Nachhut zufrieden hinterdrein, und der junge Helmut schritt ein wenig steil dicht neben dem Wagen den Hohlweg entlang. Sein Gesicht leuchtete in der Dämmerung so weiß wie der Schnee. Da geschah etwas Unerwartetes. Das heute auf den hartgefrorenen Wegen schwer durchgerüttelte Fuhrwerk krachte plötzlich und legte sich auf die Seite. Der Schaden schien zuerst nicht groß. Der Hohlweg fing die Ladung auf. Aber daß Helmut Wittland zwischen Böschung und Wagen eingeklemmt stand und sich mit Hilfe der anderen nur ächzend herausarbeiten konnte, war übel. Während man ihn mit Anspannung aller Kräfte befreite, merkte man auch, daß ein Rad vom Wagen abgebrochen war. Was war zu tun? Der junge Helmut konnte nicht mehr helfen. Er lag still am Wege und mußte so schnell wie möglich heimgebracht werden. Da zogen sie zwei Planken aus dem Fuhrwerk, banden sie zu einer Bahre zusammen und trugen ihn auf den Gutshof. Der Vater blieb bei ihm, rief einen Arzt an und überließ seinen Leuten das Einbringen der verunglückten Holzfuhr.

Abends kam die Mutter mit Roland und Ruth, den Zwillingen, zurück, deren Fröhlichkeit jählings im Krankenzimmer verstummte. — Der Arzt stand ein wenig ratlos. Die Knochen waren alle heil. Also wahrscheinlich Quetschung und starker innerer Bluterguß in der Gegend von Leber und Milz. Demnach Ruhe und Abwarten. Die Familie und ihr junger Kranker warteten. Weibnachten kam heran. Sie stellten den Lichterbaum in sein Zimmer und der Glanz der Kerzen spiegelte sich in seinen dunkelblauen Augen. Sie warteten weiter. Der Januar warf seine Schneewehen an das Fenster und ließ starre Silbergräser an den Scheiben erblühen. Es kamen Ärzte aus dem Kreis und ein Spezialist aus der Hauptstadt. Manche wollten Helmut in ein Krankenhaus entführen, aber er widerstrebte hartnäckig, denn er wollte um jeden Preis zu Hause bleiben. Er hatte kein Fieber, und wahrscheinlich auch kein Leiden das zur Operation dränete.

So veroina Monat um Monat. Die Winterkälte ließ nach. Weiße Wolken segelten eilig am blauen Himmel hin und zum offenen Fenster herein kam Erdgeruch und Sonnenlicht. Der Kranke schaute träumend von seinem Ruhelaager in die Welt. Der Blick aus seinem Zimmer flog über Acker und Wiesen, über rötlich keimende lichte Buchenwipfel auf das blaue Ländchen hinaus, das sich talwärts bis zum Horizont dehnte und in einem silberweißen Streifen endigte, der wie eine leuch-

tende Schwelle unter der blauen Glocke des Himmels lag. Dieser ferne schimmernde Dünensaum war so schön wie ein reifes Kornfeld oder wie das Haar der guten Mutter. Von Kind auf hatte Helmut Sehnsucht daran gehangen. Würde er wohl noch einmal dahin kommen und die jungen Glieder wie einst in die heranschäumenden Wellen des Meeres werfen dürfen? Er ließ seine Wünsche hinausziehen wie flatternde Möwen, aber er traute ihnen nicht so recht. In dem schmalen Burschen war langsam ein anderer erwacht, der war uralt und weise. Den zog nun oft eine neue schwermütigere Me-



lodie zu der leuchtenden Schwelle hin, die in die Unendlichkeit des Frühlingshimmels hineinzuführen schien. — Eines Tages, als es besonders warm war, und sein Haupt wie ein müdes Haupt in den Rissen lag, gab er all seinen Lieben, die bei ihm versammelt waren, nacheinander die Hand. „Sei gut zu den Leuten!“ bat er seinen Vater. Der wandte sich ab und schluckte krampfhaft die Tränen hinunter.

Wenige Tage später betteten sie Helmut Wittland in die geweihte Erde des Hohensfelder Friedhofes, dort, wo auf freier Anhöhe zwölf alte Buchen im Kreis stehen, die der Volksmund „die zwölf Apostel“ nennt. Um diese Zeit grüntem die alten Wipfel aus, und die Winde griffen hinein wie Gottes Finger und harften leise in ihrem Gezweig.

Der Vater Wittland aber trug einen Stein auf dem Herzen und fand Tag und Nacht keine Ruhe. Er mußte seinem Sohn etwas zu Liebe tun, wenn er auch nicht mehr unter den Lebenden war. Da ging er daran, mit seinen Leuten den Hohlweg nach dem Buchgrund aufzubrechen und zu erweitern. Die festen Findlingssteine, die dabei frei wurden ließ er an den schönsten Platz seines großen Gartens bringen. Maurer kamen und bauten ein Fundament, und mitten im Sommer wurde das Haus gerichtet, in dem jedermann aus Hohensfelde zur Feierabendzeit eine offene trauliche Heimstatt finden sollte.

Die Leute von Hohensfelde drückten ihrem Gutsherrn in stummer Dankbarkeit die Hand. Er aber wehrte wehmütig ab. „Dankt dem anderen, dem jungen Helmut, der von uns ging. Er wird immer hinter meiner Arbeit stehen.“

Da kam der kleine Roland gesprungen. „O, Vater, die alte Mutter Birkholz sagt, in dem Feierabendhaus wird der liebe Gott wohnen!“ rief er und sah mit leuchtenden Blicken im Kreis herum. Und die Leute mit den harten Arbeits Händen wurden still und schauten betroffen in das frische Kinder Gesicht, aus dem die strahlenden Augen des Knaben Helmut ihnen entgegenlachten.

## Eine billige Bibliothek

können Sie sich anschaffen, wenn Sie neue Leser für „Das Bollwerk“ werben.

Auskunft erteilt die Vertriebsabteilung, Stettin, Breite Straße 51.



## 12 Jahre Pommersche Landeswanderbücherei

Zwölf Jahresberichte der Pommerschen Landeswanderbücherei liegen auf dem Tisch. Zwölf Jahresberichte — das sind etwa hundert Schreibmaschinenseiten, angefüllt mit trockenen Feststellungen, Nachweisen und Zahlen, ungenießbar für jeden, der nicht in der Sache steht, undurchsichtig für alle, die nicht hinter Trockenheit und Zahlenkram die lebendige Gestalt sehen. In diesen hundert Seiten steckt nicht nur das Wachstum des Instituts, in ihnen liegt auch das Schicksal jener Menschen eingeschlossen, die lernend und dienend dieser Einrichtung ihre Arbeitskraft und Arbeitsfreude gegeben haben. Jeder von ihnen ließ ein Stück seines Wesens in sie einfließen, wodurch ein an sich totes Ding zu einem Organismus wurde, der aus Leben wieder Leben wirkt.

Niemand konnte vor zwölf Jahren mit Sicherheit voraussagen, wie die Entwicklung der Neugründung vor sich gehen würde. Die Landeswanderbücherei war, zeitlich betrachtet, ein Kind der Inflation, und diese Kinder waren im allgemeinen schwächlich und wenig ausdauernd. Aber als nach Vorbesprechungen, die bis ins Jahr 1922 zurückgehen, am 9. Februar 1923 der Beschluß des Provinzial-Ausschusses überjandt wurde: „dem Direktor der Stettiner Stadtbücherei Dr. Ackerknecht sogleich zur Gründung einer Landeswanderbücherei den Betrag von 10 200 000 Mark zu zahlen“, da legte man diesem Kind nicht nur die 10 Millionen Papiermark in die Wiege, sondern — wie heute zu erkennen ist — zugleich einen so weitsehend aufgestellten Arbeitsplan, daß eigentlich nur noch ein Unglücksfall und keine schleichende Krankheit seinem Leben ein Ende bereiten konnte. Die Entwicklung ging so gut wie ohne Störung voran. Selbstverständlich hat sich in ihrem Verlaufe manches geändert, hier wurde beschnitten und dort hinzugesetzt; aber die mitgegebenen Grundlagen waren doch so gesund und tragend, daß zu keiner Zeit ein Bruch eingetreten ist. Die Einfügung in die nationalsozialistische Volkserziehungs- und Schulungsarbeit gelang in kürzester Frist. Der Begriff „Gruppen(schulungs)arbeit der Landeswanderbücherei“ hat über die Provinzgrenzen hinaus einen guten Klang.

Einige Zahlen aus den Aufbaujahren mögen die bescheidenen Anfänge zeigen, aus denen heraus sich die führende Stellung der Landeswanderbücherei im Büchereiwesen der Provinz entwickelt hat. Bereits fünf Monate nach der Gründung standen 1300 Bände ausleihfertig bereit; auch ein Bücherverzeichnis war fertiggestellt. 200 Bände hatten schon ihren Weg an die ersten Entleiher angetreten. So rührend diese Zahlen auch anmuten mögen, so ist bei der Beurteilung doch zu bedenken, daß die ganze Arbeit anfänglich ehren- und nebenamtlich getan wurde. Für die kulturpolitische Tendenz der Einrichtung ist die Tatsache bezeichnend, daß vom Beginn an größter Nachdruck auf geistige Stützung des gefährdeten Ostens gelegt wurde. Von den vier pommerschen Volksbüchereien, die als erste sich der neugegründeten Bücherei bedienten (Bütow, Publitz, Regenwalde und Rummelsburg), liegen drei nahe der östlichen Grenze. Der erste Einzelbezieher war Gutsbesitzer Trenk aus Tramtow im Kreise Anklam.

Schon im August 1923 wurden mit dem Fortschreiten der Selbentwertung weitere Zuschüsse notwendig. Im November war der Buchbestand auf 1400 Bände gewachsen, von denen 386 Bände ausgeliehen waren. Diese Zahlen erschienen der Provinzialverwaltung zwar als Ausdruck einer gedeihlichen Entwicklung zu gering; trotzdem bewilligte sie für das Jahr 1924 einen Zuschuß von 400 Goldmark. Jede weitere Bewilligung wurde jedoch vom nachgewiesenen Arbeitserfolg abhängig gemacht. Mit diesem Nachweis hatte es in der Folgezeit keine Not. Die Zahl der jährlichen Ausleihe stieg sprunghaft an: von 466 Bänden am Schluß des ersten Arbeitsjahres auf 1975, 2928, 5584 Bände in den darauf

folgenden Jahren. Heute nun stehen über 25 000 Bände für Ausleihe bereit. Nahezu 12 000 Bände wanderten im abgelaufenen Geschäftsjahr an die pommerschen Volksbüchereien und Einzelentleiher. Im Weiterverleih konnten rund 300 000 Schlußentleihungen errechnet werden. Das sind Zahlen, die der Arbeit Gewicht geben.

Als ungemein wichtig für die Entwicklung und die Ausleihe der Bücherei hat sich das Vorhandensein eines Druckkatalogs erwiesen, der als „Besprechendes Bücherverzeichnis der Landeswanderbücherei“ im Jahre 1929 erschien. Auf 435 Seiten weist der schön ausgestattete Band in systematischer Ordnung die Titel von etwa 5000 Werken aus allen Wissensgebieten und aus der schönen Literatur nach. Gemäß seinem Charakter als „Besprechendes Verzeichnis“ ist fast jedem Titel eine kurze, aber unschematische, lebendige und zuverlässige Besprechung beigegeben, auf Grund derer jeder Benutzer einwandfrei die für ihn in Betracht kommenden Werke feststellen kann. Der Leiter der Thüringischen Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen beurteilt ihn in einem Aufsatz als den „umfangreichsten und großzügigsten Versuch, das sehr schwierige Katalogproblem zu lösen“ und sagt von ihm weiter: „So gewinnt er weit über die Grenzen der Provinz hinaus Bedeutung und ist auch für den nichtpommerschen Volksbibliothekar ein sehr wichtiges Hilfsmittel bei seiner Arbeit geworden.“ Dieser Katalog, zu dem in der Zwischenzeit fünf Nachträge erschienen sind (Nachtrag 6 ist in Vorbereitung), war seinerzeit das umfassendste besprechende Bücherverzeichnis Deutschlands und ist es bis heute auch geblieben.

Einige Benutzungszahlen, die von der Seite der entleihenden Büchereien her die Arbeit der Landeswanderbücherei beleuchten, mögen den Bericht abschließen. Insgesamt sind (neben vielen hundert Einzelentleibern) 455 Volksbüchereien dem Verleiherverkehr angeschlossen. Bütow, die Stadt mit der Ehrennummer 1, hat von 1923 bis heute 782 Bände, Stargard sogar 1046 Bände bezogen. Dörfliche Gemeinden wie beispielsweise Burchow (Kreis Neustettin, 1116 Einwohner) oder Alt Stünditz (Kreis Dramburg, 358 Einwohner) kommen auf 355 bzw. 494 Bände. Dabei ist zu beachten, daß mindestens die drei erstgenannten Orte, die bereits seit Jahren über einen zahlenmäßig ausreichenden eigenen Buchbestand verfügen, die Landeswanderbücherei vorwiegend als Studienbücherei in Anspruch genommen haben und nicht etwa als Ergänzungsbücherei, d. h. als bequeme und billige Lieferstelle für solche Bücher, die eigentlich im Eigenbestand der Bücherei hätten vorhanden sein müssen. Die Betonung des Studienbüchereicharakters der Landeswanderbücherei (was die Funktion als Ergänzungsbücherei wenigstens bis zum erfolgten Ausbau des pommerschen Volksbüchereiwesens nicht ausschließt) ist wichtig, da hier die Zukunftsaufgaben der Zentralbüchereiarbeit liegen.

Bruno Schliep.

### Stadtheater: Premieren

Schauspiel: 7. 6. „Heimliche Brautfahrt“ von Leo Lenz  
 Oper: 14. 6. „Ariadne auf Naxos“ Richard Strauss  
 Operette: 4. 6. „Der Zigeunerbaron“ Johann Strauss

### Theater im Schloßhof

Auch in diesem Jahre veranstaltet das Stadtheater an schönen Sommerabenden verschiedene Vorstellungen im Hof des Stettiner Schlosses. Gespielt werden Kleists „Räthin von Heilbronn“, Leoncavallos „Bajazzo“ und Johann Strauß' „Zigeunerbaron“. Diese Aufführungen unter den beiden großen Linden des Schloßhofes werden wieder von nah und fern begeisterungsfähige Zuschauer zu sich ziehen.



# Die Fischer von Jarsholm

Roman von WALDEMAR AUGUSTINY

Copyright by Wilh. Gottl. Korn, Breslau

Der Verfasser schreibt über die Entstehung des Romans: Ich habe in diesem Buch versucht, das Leben der Fischer in meiner schleswigschen Heimat zu schildern. Die Menschen, ihr Beruf und die Atmosphäre des Inseldorfes kannte ich von Jugend auf, also meinte ich, ein Buch darüber schreiben zu können, zumal ich das Dorf, um das es geht, sehr liebe. Und was man liebt, trägt man ja in sich.

Trotzdem war es schwer, einen Roman zu schreiben, denn was das innere Schicksal dieser Menschen ausmacht, war lange Zeit für mich ein Rätsel. Nicht, daß die Menschen besonders schweigsam wären, das nicht. Sie sind, im Gegensatz zu ihrem Ruf, sogar recht aufgeschlossen. Sie erzählen gern von ihren Nöten, auch von ihrem stolzen Gefühl, freie Menschen und nur dem Wetter und dem Schicksal, keinem Vorgesetzten und keinem Chef dienstbar zu sein. Aber an sichtbaren Schicksalen ist diese Stelle der Welt verhältnismäßig arm. Man lebt seinen Tag und bemüht sich, seine Pflicht als Fischer, als Genosse, als Familienvater zu erfüllen. Liebesaffären gibt es vor der Ehe, aber sie werden nicht übermäßig wichtig genommen.

Da kam ich also mit meinen Absichten in Bedrängnis. Und einmal, als ich mit dem Altermann der Genossenschaft beim Grog zusammensaß, erzählte ich von meinen Schwierigkeiten. Da begann der Altermann auszupacken. Er erzählte, was das kleine Volk am Riff alles ausgestanden hatte, wie es die erste Niederlassung weiter am Strand hatte verlassen müssen und wie es an höher gelegenen Ort seine Häuser neu errichtete. Ein einziger Mord war geschehen in mehr als 100 Jahren, einmal war das ganze Dorf in Fron eines benachbarten Gutes geraten, einmal war die Cholera eingeschleppt worden usw. In dieser Nacht erlebte ich etwas sehr Merkwürdiges. Ein Mann erzählte mir die Chronik seines Dorfes. Und wie er mir gegenüber saß mit seinem ehrwürdigen Gesicht, dem wehenden weißen Haar, erschien er mir wie die lebende Chronik des Dorfes selber.

Der Altermann erzählte mir weiter, was die Menschen in diesem Dorfe untereinander verband und trennte. Das war die Genossenschaft. Die Fischer haben niemals leben können, ohne daß sie zusammenstanden, und sie könnten auch heute nicht durchkommen, wenn sie nicht gemeinsam ihren Bedarf einkauften und gemeinsam ihren Fang verkauften, wenn nicht die Genossenschaft den einzelnen in Zeiten der Not, der Krankheit, der schlechten Witterung trüge und erhielt. Die Genossenschaft aber, so wichtig sie ist, wird von Zeit zu Zeit von Außenseitern bekämpft und geschädigt. Leute, die glauben, allein fertig werden zu können, unterbieten die Preise, wühlen und heben unter den Genossen, bedrohen das Leben der Gemeinschaft. Dies erzählte mir der Altermann, und damit bekam ich den Stoff, mein Buch aufzubauen, bekam ich vor allen Dingen das geistige Thema für die Darstellung. Und daß dieses Thema nicht von mir erfunden und an die Welt, die ich schildern wollte, herangezogen zu werden brauchte, daß es vielmehr aus dieser Welt selbst erwachsen war, bedeutete für mich einen unschätzbaren Gewinn. Es bedeutete aber auch eine große Verpflichtung für mich. Ich mußte nun alles dransetzen, mit meiner Schilderung nicht zu weit hinter dem Ernst, der einfachen Schönheit und Größe dieses Lebenskreises zurückzubleiben. Nun, ich habe nicht ohne Scheu, nicht ohne Gewissensbisse den Versuch unternommen. Jetzt liegt das Buch vor. Ich habe mir Mühe damit gegeben.

Endlich bekam Jakob Möller doch das Gefühl, zu Hause zu sein. Der Dampfer, der nun schon zwei Stunden die lange Bucht mit den flachwelligen Ufern hinabfuhr, passierte eben eine Enge, und an dieser Stelle begannen die Erinnerungen.

Eigentlich hätte sich Jakob Möller das Nachhausekommen anders vorgestellt. Ja, in Wahrheit hatte er die ganze Zeit, mindestens ab Newyork, Angst gehabt, daß es ihn überwältigen würde. Er stellte sich das als einen peinlichen

Zustand, der an Seekrankheit erinnerte, vor, eher noch schlimmer, mit Zähneklappern und so. Aber nichts dergleichen geschah.

Ruhig hatte er in Schleswig den kleinen Küstendampfer bestiegen. Nicht anders lehnte er an der Reling als die Bauern und ihre Weiber, die Körbe mit Hühnern und Risten und Kisten zu hüten hatten und immer nur wenige Stationen lang auf dem Dampfer blieben und dann beladen die Laufbrücke zum Anleger hinaufkletterten und oben von Kindern

## DIENT AM KUNDEN- DIENT AM VOLKE

In 20 Millionen Fällen schützen wir den deutschen Volksgenossen vor den Folgen zukünftiger Schäden an Leib und Gut. Wir geben aus 6 Milliarden Reichsmark uns anvertrauten Gutes der deutschen Volkswirtschaft Anlagekapital. Wir dienen dem Einzelnen, wir dienen der Nation.

DIE DEUTSCHE PRIVATVERSICHERUNG



oder sonst welchen Leuten in Empfang genommen wurden. Jakob Möller hatte das nun schon mehrere Male von der Brücke, auf der er ganz allein neben dem Steuerhaus stand, beobachtet können.

Nein, er war ganz ruhig und darüber eigentlich enttäuscht, bis endlich mit der Landenge die Erinnerungen kamen. Denn bis hier reichte der Umkreis seiner Jugend.

Vorn das Schilf, vom Dampfer zu greifen, war damals ein Urwald gewesen von schlanken Stämmen und grünen Blattspießen, Gewirr von bläulichen Schattten und taumelndem Licht. Racket, braungebrannt wie ein Indianer, lag Jan auf dem Bauch und rauchte seinen schwarzen Kohrkolben.

„Ich gebe dir meine besten Muscheln zu“, sagte Jan und blinzelte gegen die Sonne. „Das geht, meinen Feder Schmuck, die Matte und dann noch die Muscheln, viel zuviel für dein schiefes Messer!“

Schiefes Messer! Es war ein Messer mit feststehender Klinge, ein Dolch, ein Schwert beinahe, mit dem man den Feinden die Haut vom Schädel ziehen konnte. Durfte man seinem besten Freund dieses Messer gegen Federn, Muscheln und eine alte Fußmatte eintauschen? Unmöglich, aber Jakob gab das Messer. Er konnte Jan nichts abschlagen. Er liebte Jan, denn ein Junge, der nicht schlecht, aber ohne Vater und Mutter bei einem gutmütigen, nur entsetzlich stummen Onkel aufwuchs, mußte irgend etwas in der Welt lieben. Jakob gab das Messer und fühlte Schmerz, als Jan das Ding gleichgültig unter seine Hose schob, die Hose lag seitwärts mit Hemd und Schuhen zu einem Haufen geschichtet, und unter dem Haufen lagen noch allerhand andere Waffen, ein richtiger Ebenholzstochschläger zum Beispiel. Aber selbst diesen Schmerz liebte Jakob, und Jakob empfand auch heute wieder die seltsame Mischung von Wohlgefallen und Trauer, mit der er damals den Dolch verschwinden sah.

Über dem Schilfgürtel stieg das Gelände etwas an. Kinder lagen auf den Knien, Jungvieh, denn es war noch früh im Jahr. Sie wälzten sich, als der Dampfer seine Rauchwolke über sie hinwegblies, auf die Hufe und standen nun mit hängendem Kopf. Der Gang neigte sich zum Wasser. Dort lagen sie als Jungen an jedem freien Nachmittag, und die Sonne brannte ihnen das Wasser aus den Knochen. Erst wenn die Sonne schräg zum Wasser stand, legten sie ihre französischen Bokabelbücher über die Knie und oeffneten. Wichtig oeffnen tat aber nur Jakob. Jan lernte im Schlaf. Er lachte, wenn Jakob die unregelmäßigen Verben laut vor sich hinbetete und zum Schluß doch alles durcheinander warf. An solchen Tagen warf Jakob einen bösen Blick auf Jan.

Merkwürdig viel mußte Jakob an Jan denken, als er auf dem Dampfer stand und seine schleswigsche Heimat zu beiden Seiten vorbeisog. Nicht so dachte er an ihn, als wäre er tot, nein, als sollte er ihm gleich nach einer kleinen Fahrstrecke die Hand schütteln.

Jakob sah auf. Eben schob sich das Nachbardorf heran und wanderte langsam hinter den Bordlaternen des Dampfers vorbei, und Jakob sagte den Namen vor sich hin: Rabelfund. Mit dem Klang der Silben tauchte die Erinnerung an das große Schützenfest auf, wo er, Jakob, die Königskrone der Jugend schoß, und wo man Antje für umsichtiges Topf schlagen, Sacklaufen und andere Albernheiten den Goldreif der Königin aufs Haar drückte. Jakob ruderte an diesem Abend Antje nach Hause, die ganze Zeit der Fahrt sah er ihr gegenüber und sah ihr blaßes und sehr sanftes Gesicht an. Er konnte nicht viel Worte machen, sah immer nur das ruhige Oval des Gesichtes und die grauen Augen und den webenden Goldflitter im straffgebürsteten Haar und das schwarze Mieder mit den Silberknöpfen an und tauchte langsam die Riemen in die perlmutterfarbene Wasseroberfläche, die eben vom Gold des Abends überhaucht wurde. Antje war Jakobs Stern gewesen, wie man sagt, aber er hatte sie nicht so geliebt, wie man Mädchen sonst liebt, er hatte sie nicht einmal in den Arm genommen und mit ihr gemacht, was man mit Mädchen macht, und hatte sie auch später immer nur angeschaut und war still geworden, wenn Antje in seine Nähe kam. Jakob hatte Antje geliebt, aber mit der albernen Liebe der ersten Jugend, die nicht

zuzupacken wagt, mit der erhabenen Liebe der Jugend, die nichts ist als Ergriffenheit.

Jakob beugte sich vor, noch eine Biegung, dann mußte Jarsholm kommen, aber nein, man würde es nicht sehen können bei dem Dunst, der jede Fernsicht unmöglich machte. Und jetzt fiel die Regenbö, die Jakob als Wetterkundiger hatte kommen sehen, sie überfiel den Dampfer und hüllte ihn in feuchten Staub. Jakob faßte seine Reisetasche und ging ins Steuerhaus. Er tippte an die Mütze, als er neben dem Kapitän stand, und der erwiderte den Gruß ebenso, ohne den Blick von der Fahrstraße zu heben.

„Rauchen Sie“, fragte Jakob und hielt dem Kapitän seine zum Plätzen volle Zigarettentasche hin. Er war froh, mit einem Menschen sprechen zu können.

Der Kapitän nickte, „thank you“, sagte er, denn er hielt den Reisenden für einen Engländer. Er ließ für einen Augenblick das Steuer los, machte in der hohlen Hand Feuer und hielt Jakob das Feuerzeug hin, nachdem er selbst seine Zigarette in Brand gesteckt hatte. Dann wurde er Gesprächig. „You are an englishman?“ Als Jakob seine Lippen verzog und mit dem Kopf schüttelte, fuhr er fort: „Oh, nach den Zetteln auf Ihrer Tasche, dachte ich. Dort drüben sehen Sie Reiher, können Sie sehen?“ Er zeigte mit der Zigarette gegen die Scheibe. „Früher hab ich ja öfter Engländer gefahren, aber im Alter freut man sich, daß man überhaupt noch so kleinen Küstenpott zu fahren kriegt.“ Jakob Möller wischte mit dem Armel gegen das Fenster, aber es nickte nichts. Der Regen schlug in nadelspitzen Tropfen gegen das Glas, und die Tropfen liefen in unregelmäßigen Bächen herab. Von beiden Ufern waren nur grau verschwimmende Wände zu erkennen, aber da, nicht weit vom Dampfer, hob sich eine Kette Hühner und strich flach über das Wasser ins Schilf. „Geschäftlich unterwegs?“ forschte der Kapitän. Reisende benutzten nämlich den Dampfer nur selten.

„Nur so“, antwortete Jakob, „aus Vergnügen.“ Er lächelte wieder und wunderte sich, daß er das so ruhig sagen konnte: „aus Vergnügen.“

Die Bucht wurde eng wie ein Flaschenhals. Der Kapitän mußte alle Aufmerksamkeit zusammennehmen, um die Seezeichen anzusteuern. Auch er wischte ein paarmal auf dem Fenster herum, denn der Rauch und der Atem der beiden Männer machten die Scheiben auch von innen blind. Dann wichen die Ufer zu beiden Seiten zurück, und man sah nichts mehr als fließendes Grau, das den Horizont verwischte.

„Bei Jarsholm müssen Sie im Boot geholt werden. Eine Dampferbrücke gibt es dort nicht. Ich gebe dann ein Zeichen mit der Dampfpeife.“

Jakob nickte. Er zerdrückte seine Zigarette am Tür Rahmen und holte seine Ledertasche von neuem heraus. Der Kapitän griff hinein und steckte die Zigarette in seine aufgesetzte Brusttasche.

„Sie werden Glück haben. Im Westen klart es auf, sehen Sie? Wenn Sie Glück haben, kommen Sie trocken rüber.“

Wirklich, geradeaus verdichtete sich die Regendecke schwärzlich, aber nach Backbord sah man gelbe Streifen am Himmel, flach unterm Horizont zeigte sich blaß und unwirklich ein welliger Küstenstreif, er verbreiterte sich langsam, und mit einemmal schob sich eine Häusergruppe wie auf einem Teller mitten in die graue Bucht.

Jakob erschrak.

„Früher lag das Dorf weiter draußen, verstehen Sie, aber dort ist es mal von der Flut zerstört. Jetzt haben sie es da auf den Steilhang gefest, da wohnen sie wenigstens trocken. Unten sehen Sie eine Mauer, da, wo das Steilufer eine Lücke hat, sehen Sie? Da hat sich einer von den Jarsholmern freiwillig einmauern lassen, kurios was? Er hat sich geopfert, weil er damit die Wut des Wassers dämpfen wollte. Na ja, so was konnte auch früher bloß vorkommen.“

„Ich weiß“, sagte Jakob.

„Wieso? Haben Sie das schon mal gehört? Sie waren doch nicht schon mal hier?“

Jakob erwiderte nichts. Er holte tief Atem. Er fühlte ein Kratzen in der Kehle, verdammt, er mußte husten und



machte die Tür einen Spalt breit auf, daß die Luft kühl hereinstieß. Also, da lag Jarsholm. Schmutziggrau torkelten hinter den trüben Scheiben die Häuser ineinander. Jakob fühlte einen bitteren Geschmack auf der Zunge, er hatte ein Gefühl wie damals, als ihm der weißblonde Finne seine Goldstücke gegen Blechmarken vertauschte. Also das war Jarsholm. So viele Jahre war er Abend für Abend schlafen gegangen mit dem Bild von Jarsholm vor Augen. Leuchtend mit den blauen und roten Dächern, mitten im blinkernden Wasser unter einem blühenden Himmel, mit einer Glorie aus Goldpapier, so hatte das Dorf vor ihm gestanden.

Da lag Jarsholm, grau und öde und drohend. Und deswegen hatte er . . . Jakob ließ die Zigarette fallen und hielt mit den Händen beide Ohren zu. Ein dumpfes Dröhnen zitterte durch den Dampfer. Der Kapitän zog noch einmal die Schnur, und wieder heulte die Sirene über die Bucht. Die Männer blickten sich an und lachten.

„Sollen mal sehen, wie schnell einer kommt“, sagte der Kapitän. „Früher war das anders. Früher liefen die jungen Burschen mit tausend Mark in der Tasche rum. Aber heute, heute kriegen sie verdammt lange Beine, die Burschen, wenn mal ein Groschen zu verdienen ist. Passen Sie auf, gleich können Sie das Boot sehen. Na, dann wünsche ich viel Amüsement. Hoffentlich bereuen Sie es nicht, daß Sie einen Abstecher nach Jarsholm gemacht haben.“

„O nein.“ Jakob wurde verlegen und nahm seine Tasche auf. „Abstecher ist es auch nicht. Wegen Jarsholm bin ich nämlich unterwegs.“ Er fühlte, wie seine Hand zitterte, und er setzte die Tasche noch einmal hin. Schließlich war es keine Kleinigkeit, am Ziel zu sein, an das man ein kleines Menschenleben gedacht hatte. „So, so“, brummte der Kapitän und schielte mißtrauisch hinüber. „Und deswegen sind Sie also von drüben unterwegs. Jawohl, ich verstehe. Warum auch nicht? Jarsholm, ganz hübsch soweit. Na, und dann gehen Sie man runter.“

Zum drittenmal heulte die Sirene. Jakob stand immer noch ohne sich zu rühren auf der Brücke.

\*

Jakob wandert durch das Dorf, ohne sich erkennen zu geben und ohne, wie er glaubt, vom Dorf erkannt zu sein. Er gelangt schließlich zum Choleraberg, auf dem er als Junge mit seinen Freunden, Kai und Jan, mit den Freundinnen Lie und Antje gespielt hat. Er setzt sich und schläft, von Müdigkeit überwältigt, ein.

\*

Jakob erwachte, wie er so zwischen den hohen Wurzeln lag, und wußte nicht gleich, wo er war. Aber ihn fror, bis in die Knochen war ihm die Kälte gezogen, da stützte er sich mit den Armen hoch und streckte sich und schleuderte die Hände um die Schultern. Er kam dabei in schnelles Atmen, und sein Atem stieß eine weiße Rauchsäule aus, so kühl war es geworden.

Über ihm stand der Mond, blank wie eine Metallscheibe. Das war der Mond von Jarsholm. Pächterlich, zu sagen, daß der Mond überall in der Welt gleich ausah. Der Mond von Jarsholm sah anders aus als zum Beispiel der über den Goldfeldern vor den Rocky Mountains oder als der Mond über Winnipeg. Klar und fern und dennoch gut sah der Mond über Jarsholm aus.

Der Mond machte die Nebel weiß, und aus den Nebeln ragten graue Schatten von Weiden und fern die dunklen Häuferrücken. Und irgendwoher, jetzt nah beim Choleraberg, dann wieder weit, vom Strand her klagten die Regenpfeifer.

Jakob fühlte sich sehr allein, als er so von einem Fuß auf den andern sprang und mit den Armen schlug.

Da hörte er eine Stimme. „Jakob“, rief es leise, aber sehr deutlich.

Jakob rührte sich nicht. Wie ein elektrischer Schlag war es durch ihn hindurchgegangen. Dann drehte er den Kopf. Er blickte vorwärts, zur Seite, in die Höhe, er drehte sich um. Woher rief es ihn an?

(Fortsetzung folgt)

# Spare



**Du weißt nicht was  
die Zukunft bringt!**

Viel Wenig gibt auf die Dauer auch ein Viel.  
Kein Betrag darf zu gering erscheinen, um ihn  
nicht zu uns zu bringen. Schon oft hat auch  
ein kleines Sparguthaben vor Not bewahrt.

Denke daran und spare beizeiten  
bei der

## Städtischen Sparkasse zu Stettin

Magazinstraße 1

und ihren Nebenstellen:

- I. Moltkestraße 12,
- II. Am Volkwerk 12/14,
- III. Falkenwalder Straße 189,
- IV. Giebereistraße 23a,
- V. Hohenzollernstraße 9,
- VI. Kreckower Straße 69,
- VII. Pötker Straße 58,  
Schlachthof, Am Dünzig 1/8



# BUCHBESPRECHUNGEN

## Jahrbuch für nationalsozialistische Wirtschaft

Der Reichsfachgruppenleiter der Wirtschaftsrechtler des Bundes Nationalsozialistischer Deutscher Juristen, Dr. Otto Mönckmeier, hat mit dem vorliegenden Jahrbuch ein Werk herausgegeben, das in einem erfreulichen Gegensatz zu den üblichen wirtschaftlichen Jahrbüchern steht. Das Buch hat es sich — wie es im Vorwort heißt — zur Aufgabe gemacht, nicht totes Zahlen- und Tatsachenmaterial zu vermitteln, sondern lebendiges pulsierendes Wirtschaftsleben in einer Gesamtschau zusammenzufassen. Die gestellte Aufgabe ist vollauf gelungen. Die wichtigsten im Brennpunkt des Wirtschaftslebens der Gegenwart stehenden Probleme erfahren in grundlegenden Beiträgen fachkundiger Mitarbeiter eine Behandlung, die auch dem Nichtfachmann einen interessanten Einblick in die Wirtschaftsentwicklung unserer Zeit gibt.

Der erste Teil des Buches behandelt die wesentlichsten Wirtschaftsprobleme der Gegenwart, angefangen von dem im nationalsozialistischen Staat geforderten Wandel der Wirtschaftsgesinnung bis zu den praktischen Devisen- und Rohstofffragen. Der zweite Teil gibt einen Ueberblick über das seit dem 30. Januar 1933 geschaffene Wirtschaftsrecht, das den ersten Schritt zum Aufbau einer geordneten Wirtschaft darstellt.

Die Lektüre dieses zirka 300 Seiten starken Werkes (Verlag W. Kohlhammer / Stuttgart-Berlin) zeigt vor allem, daß wir erst am Anfang einer Wirtschaftswende stehen, aus der in tatkräftiger Aufbauarbeit die nationalsozialistische Wirtschaft entstehen wird.

tr.

## Die weiße Hölle

Erzählung von Vars Hansen. (S. Fischer Verlag, Berlin. Preis Tw. 1,50 RM.)

Vars Hansen ist einer der skandinavischen Dichter, die gerade uns Pommern, überhaupt allen Menschen am Meer vieles, und dies in herzlich-warmer Form, zu sagen haben. Der Verfasser ist alter Eismeerfahrer, und „Die weiße Hölle“ ist das Hohe Lied des Pelz- und Robbenjägers. Einfach, fast naturalistisch die Sprache Hansens — wahrheitsgetreu die spannende Schilderung eines harten Lebens, von der jedermann ergriffen wird.

er.

## Mutter und Kind

Ein Buch vom kostbarsten Lebensgut, von Karl Wiet h. (Propyläen-Verlag, Berlin. Preis 3 RM.)

Ein Buch, das mit seinen eineinhalb hundert Bildern jeden Beschauer warm anspricht. Es durchpulst uns mit reiner Freude, wenn man das Werden und Erblühen des jungen Menschenkindes in Bildern verfolgen kann, die

Rameramann und Künstler in allen Regungen festgehalten haben. Man spürt das unsagbar Hehre und Heilige um Mutter und Kind — und es ist, als ob die Bilder wie ein goldener Brunnen den grauen Alltag verklären. Kunstwerk und Lichtbild, dazu der verständnisvolle Text des Verfassers, sind in diesem Band zu einer Ausdrucksform vereinigt, daß jedem, aber auch jedem diese reizvolle Zusammenstellung empfohlen werden kann.

ri.

## Die Pfeiferstube

Ein wundervolles Büchlein von Paul Alber des. Unvergleichlich die Geschichte der vier Kriegsverletzten, die gleiches Schicksal in der Pfeiferstube zusammenbringt. Nichts Gemolltes und Gekünsteltes ist in der Erzählung, alles ist wahr und echt und darum ergreifend. Über stillem Dulder-tum und rührender Anhänglichkeit steht groß und leuchtend das eine Wort: Kameradschaft — wie es sie nirgend schöner und reiner gibt. „Die Pfeiferstube“ gehört zu den schönsten Kriegsbüchern, die wir kennen. (Verlag: Rütten u. Voening, Frankfurt a. Main.)

er.

## Schar 6

HJ in Kampf und Spionage von Waldemar Glaser. Verlag Ferdinand Hirt, Breslau; Preis: geb. 2,— RM.

Niemand zweifelt heute mehr daran, daß die Hitler-Jugend in zähem, unermüdlichem Kampf Großes für die Bewegung geleistet hat. Sie hat keine Gefahren gescheut, um die Ziele des Führers verwirklichen zu helfen. Der Tatsachenbericht über die HJ: Schar 6, von Waldemar Glaser, ist ein Büchlein, das man nicht nur der Jugend in die Hände legen möchte. Es ist kein Loblied auf die Hitler-Jugend, kein Prahlens mit schönen Taten; in schlichten, unüberheblichen Worten schreibt Glaser Selbsterlebtes nieder. Wir hören von den Leiden und Freuden der kleinen Schar, von aufopferndem Kampf und treuer Kameradschaft. Dieses Büchlein ist ein schönes Zeugnis für die HJ und ihr Werk.

er.

## Groen Oie

am grauen Strom und die Bauern vom Hanushof. Von Martin L u s e r k e. (Ludwig-Voggenreiter-Verlag, Potsdam. Preis kart. 2 RM, Tw. 3 RM.)

Unsere Leser kennen bereits Martin Luserke aus seiner im „Vollwerk“ abgedruckten Erzählung „Das schnellere Schiff“. Er ist vielleicht der, der bislang die Gefahrenwelt von Meer und Rügenland am besten und ausdrucksvollsten beschrieben hat. Während seine bisher erschienenen Werke besonders zu jugendlichen Menschen sprechen, wendet sich dieses neue Buch an jeden, der für echte und reine Dichtung

## LANDSCHAFTLICHE BANK FÜR POMMERN

(Central-Landschafts-Bank)



STETTIN

Paradeplatz Nr. 40

Fernsprech-Sammel-Nr. 254 21

Postscheck-Konto Stettin 1436

Körperschaft öffentlichen Rechts  
Amtliche Hinterlegungsstelle für Mündelgelder

**Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte**  
**Führung von Banksparkonten**  
Vermietung von Schrankfächern unter eigenem Verschluss der Mieter



empfänglich ist. Diese sechs Geschichten von den Männern auf dem Hanushof strahlen eigentümliche Wucht aus, die durch die wohlklingende und klare Art der Darstellung gefangennimmt. Wir können „Groen Die“ unseren Lesern warm empfehlen.

### Volkslied und Volkstanz in Pommern

Von Paul Klein (erschienen in der Sammlung „Pommernforschung“ im Universitätsverlag Bamberg-Greifswald).

Das Buch will sich keineswegs — wie der Titel fälschlich verstanden werden könnte — mit dem Wesen und der ästhetischen Wertung der pommerschen Lieder und Tänze auseinandersetzen, sondern, nachdem in einem einleitenden Kapitel die Überlieferung älterer pommerscher Lieder gestreift worden ist, erzählt der Verfasser in erfreulicher Ausführlichkeit von den heute in Pommern bekannten Liedern und ihrer Verbreitung. Die sehr interessanten statistischen Ausführungen fußen auf den vielen Fahrten, die der Verfasser durch Stadt und Land unternahm, und auf den Ergebnissen der vom Volkskundlichen Archiv für Pommern ausgesandten Fragebogen. Mit vielem Fleiß wird die Stel-

lung, die das Volkslied in Pommern hat, von verschiedenen Gesichtspunkten aus erörtert. Der Volkstanz kommt dabei allerdings zu kurz. Das Buch, als Ganzes betrachtet, bringt uns — allerdings ohne wissenschaftliche Gründlichkeit — einen großen Schritt weiter in der Kenntnis pommerschen Gesellschaftsbrauchtums.

Dr. Kittler.

Der Schluß des Aufsatzes „Die Bolbeitzer Bauernunruhen“ folgt im Juli-heft.

## Für Reise, Bad und Sport

Reisebedarfsartikel, Reisegeschenke, Badeanzüge, Strandanzüge, Bademäntel, Badeschuhe, Badehauben, Sitzkissen usw. in großer Auswahl sehr preiswert

## Gebrüder Horst - Stettin

Paradeplatz

# Wohin im Sommer 1935?



Höhlenluftkurort seit 1854

Werbeschriften durch die Kurverwaltung

**Gierbunzendorf**  
in Orplow - Dümpfel 600-936 m  
Große Sprungschanze 60 m  
Wintersportplatz

## Lubmin an der Ostsee



erwartet Sie  
in diesem Sommer!  
See — Sonne — Sand  
Kiefernhochwald

## Pyritz im Weizacker

die altertümliche Stadt mit ihren vollständig erhaltenen Stadtmauern und Türmen, umgeben von blühenden Gärten, ladet Sie zum Besuch ein.



„Schlesischer Gebirgskurort“  
474 - 544 m hoch.  
Atmungsorgane, Niere, Nerven, Herz

## Bäderanzeigen im „Bollwerk“

sind erfolgreich und billig!



## Besucht das schöne Neustettin

den Erholungsort im ostpommerschen Seengebiet. Herrlich am Streitzigsee gelegen. Ausgedehnte Parkanlagen und Wälder. Wassersport aller Art, Familienbadeanstalten, med. Warmbad. Werbeschriften durch den Neustettiner Verkehrsverein e. V.

Idyllisch ruhig  
liegt

**Fischerkathen** an der Ostsee

Wald, Dünen  
steinfreier Strand

Prospekte:

Badeverwaltung und alle Reisebüros

Reiseweg über Stralsund  
Stärkste ultraviolette  
Sonnenstrahlung  
Tägliche Flug-  
verbindung

**Ostseeinsel  
Hiddensee**

Neuendorf,  
Vitte und d. Reisebüros.

## Prospekte von sämtlichen deutschen Bädern

erhalten Sie durch „Das  
Bollwerk“, Abt. Reisedienst,  
Stettin, Breite Straße 51



## LEBA (Ostseebad)

Schönstes Naturbad d. Ostseeküste. Nur von Wald, Wasser u. großen Wanderdünen umgeben. Nach meteorologischer Feststellung hat Leba fast keine Gewitter. Dadurch im Sommer sehr wenig Regen und viel Sonnenschein. Kurtaxe Gr. IV u. Preise niedrig. Propf. durch Badeverwaltung, Segelflughf.



# Reise mit Schiffen!

Pommern ist Reiseland wie kaum ein anderes. Eigenartig ist sein Charakter: Berge und weite Ebenen wechseln wie Wald, Acker, Wiesen und Seen. Und dann das Meer mit dem sich schier endlos dehnen Strand . . .

Kommst du aus dem Innern des Vaterlandes und willst du an die See, dann reise am besten über Stettin mit dem Seebärdampfer weiter. Große und elegante Dampfer warten auf dich — sie verlassen täglich um 11 Uhr Stettin und dampfen in gut drei Stunden über das Haff nach Swinemünde. Schon diese Fahrt läßt dich das weniger Angenehme einer Eisenbahnfahrt vergessen. Du sitzt nicht eingepfercht in einem Eisenbahnabteil, sondern ergehst dich auf den geräumigen Promenadendecks und erstaunst über die Landschaft, an der dich das Schiff vorbeiträgt. Das Haff mit seinen fernen Küsten gibt dir einen Vorgeschmack der Seefahrt. Ruhig und sicher bringt dich das Schiff nach Swinemünde. Swinemünde ist gleichzeitig der Ausgangspunkt des „Seedienstes Ostpreußen“ nach Danzig und Pillau und Hafen für einen Teil unserer Kriegsflotte. Wenn du Glück hast, kannst du bei deiner Durchfahrt durch Swinemünde unsere neuen Kreuzer bewundern.

Der Kurs des Seebärdampfers geht nach Rügen, Deutschlands größter und schönster Insel. Zur Linken siehst du in der Ferne Pommerns Küste mit dem weißen Badestrand und seinen anmutigen Badeorten; zur Rechten dehnt sich das Meer. Unterwegs werden die Seebrücken Heringsdorf und Zinnowitz angefahren, und dann geht der Weg an der malerischen Fischer- und Lotseninsel Greifswalder Oie vorbei nach Rügen, dessen hohe, bewaldete Kreideküste sehr weit zu sehen ist. In gut sechsstündiger Dampferfahrt wird Rügen von Stettin aus erreicht.

An jedem Sonnabend geht von Stettin über Saknitz ein Dampfer nach der dänischen Felseninsel Bornholm. Zum



Ausfahrende Seedampfer


Besuch dieser Insel sind weder Paß noch Visum nötig. Eine regelmäßige dänische Postdampferlinie verbindet auch Kolberg mit Bornholm, so daß man die Insel auch über Kolberg erreichen kann.

Herrlich ist weiterhin eine Haffdampferfahrt nach Misdroy oder Wellin, Heidebrink, Dievenow, Cammin. Diese Dampfer verlassen täglich um 11 Uhr den Stettiner Hafen. Für eilige Reisende ist die Flugverbindung der Deutschen Luft-Hansa Stettin — Swinemünde — Sellin — Stralsund — Hiddensee eingerichtet.

Zur wirklichen Erholung gehört jedoch Muße, Ruhe und völlige Entspannung von den Sorgen und Nöten des Alltags. Dieses Ziel erreichst du am besten, wenn du auf See reist und damit eine gründliche Veränderung deiner täglichen Umgebung herbeiführt. Mache eine Seereise und du bist der Sorgen um Unterkunft, Verpflegung und Unterhaltung enthoben. Auch größere Seereisen sind heute schon zu durchaus erträglichen Kosten durchzuführen. Von Stettin gehen jeden Mittwoch und Sonnabend elegante Passagierdampfer nach Reval und Helsingfors, jeden zweiten Sonnabend nach der Roseninsel Wisby und Stockholm, jeden Dienstag nach Riga, jeden Dienstag und Freitag nach Kopenhagen und Oslo, jeden Mittwoch nach Kopenhagen und Norwegen, jeden Sonnabend nach Kopenhagen und Götting. Besondere Rundreisen zu volkstümlichen Preisen gehen jeden Freitag von Stettin mit der Route Stettin — Reval — Wiborg — Kotka — Abo — Stettin. Herrliche Norwegen-Fjordreisen mit Besuch von Dänemark und Schweden, die je 19 Tage dauern, nehmen regelmäßig von Stettin ihren Ausgang. Die Schiffe sind mit allen Neuerungen ausgestattet und bieten dir jede Annehmlichkeit.

Wegen der genauen Fahrpläne und Kosten wende dich an das dir zunächst liegende Reisebüro oder an uns.

Reise und du hast mehr vom Leben, aber reise auf deutschen Schiffen! Wi.



## Von Stettin Seereisen über die Ostsee

nach

### Finnland, Schweden, Norwegen, Estland, Lettland

#### Regelmäßige Passagierdampferlinien

Stettin—Reval—Helsingfors

D. „Nordland“, Abfahrten von Stettin jeden Sonnabend 16.00 Uhr

Stettin—Reval—Wiborg

D. „Brandenburg“ und D. „Straßburg“, Abfahrten von Stettin jeden Freitag 15.30 Uhr.

Stettin—Wisby—Stockholm

D. „Nürnberg“, Abfahrten von Stettin jeden zweiten Sonnabend 15.00 Uhr (Anlaufen von Wisby vom 29. Juni bis 24. August)

Stettin—Riga

„D. Regina“, Abfahrten von Stettin jeden Dienstag 15.15 Uhr.

Pillau—Helsingfors

D. „Ostpreußen“, Abfahrten von Pillau jeden Mittwoch 15.30 Uhr.

In Verbindung mit diesen Linien bieten sich günstige Möglichkeiten zu gnußreichen

#### Rundreisen zur See

7 tägige Reisen

Stettin—Reval—Helsingfors—Reval—Stettin

Preise einschl. aller Kosten RM. 103.— und RM. 138.—

Stettin—Riga—Stettin

Preise einschl. aller Kosten RM. 81.— und RM. 87.—

10 tägige Reisen

Stettin—Wisby—Norrköping—Stockholm—Abo—Stettin

Preise einschl. aller Kosten RM. 100.— und RM. 112.—

Stettin—Reval—Wiborg—Kotka—Reval—Stettin

Preise einschl. aller Kosten RM. 115.— und RM. 140.—

19 tägige Reisen

Stettin—Westschweden—Norwegen

Beginn 15. 6., 6. u. 27. 7., 17. 8., 7. 9. Preise einschl. aller Kosten von RM. 185.— ab. Ausführliche Fahrpläne und Reiseprogramme durch die Reederei

## Rud. Christ. Gribel, Stettin

Gr. Lastadie 56                      Telefon 35531



# Wohin im Sommer 1935?



Blick auf den Rosengarten mit Kurhaus

## OSTSEEBAD KOLBERG

heilt durch See und  
Sonne, Sole u. Moor!

130 km gute Autostraße  
von Stettin! Sonntagsrück-  
fahrkarten von überall!

Größte Zahl der Sonnen-  
stunden in Norddeutschd. |  
20 Solquellen (2,3-5,1‰)  
Vorzügl. eingerichtete Kur-  
anstalten, Hotels, Pension.,  
Wohnungen u. Zimmer in  
jeder Preislage, für jeden  
Geschmack!

Ruhe und Erholung, aber  
auch Musik, Theater, Sport!  
Ausführliche Werbeschrift  
durch die Kurverwaltung!

Besuchen Sie

das schöne Ostseebad  
**Swinemünde!**



## Demmin

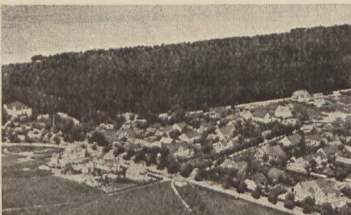
an Peene, Trebel u. Tollense

1236 - 1936

Wassersport, Wald, Reitsport  
Die alte pomm. Ulanenstadt

**Stralsund** das mittelalterlich  
schöne Tor Rügens  
Täglich Führungen      Prosp. Verk.-Verein

## Wald - Dievenow



das stille, roman-  
tische Ostseebad,  
ist das Ziel meiner  
Badereise.

Prospekte und Aus-  
kunft durch die Bade-  
verwaltung.

## HEIDEBRINK

OSTSEEBAD AUF WOLLIN

zwischen Camminer Bodden und Ostsee, geschützt durch  
hohe Dünen und herrliche Nadelwälder. Segeln, Rudern,  
Angeln, Tennis, Dampferausflüge. Baden am Strand frei.

Auskunft durch: **Badeverwaltung Heidebrink**

# OSTSEE



# RÜGEN

Binz

Sellin Göhren  
Saßnitz Baabe  
Breege-Juliusruh  
Thiessow  
Putbus-Lauterbach  
Lohme Lietzow  
Glowe

# HIDDENSEE

Vitte Kloster  
Neuendorf

## Sommerfrische Tempelburg

die alte Ordensstadt am  
großen Dratzigsee

Ausgangspunkt für Wande-  
rungen in die ostpommersche  
Seenplatte · Wassersport,  
Angelsport, ausgedehnte An-  
lagen · Gesunder und billiger  
Aufenthalt



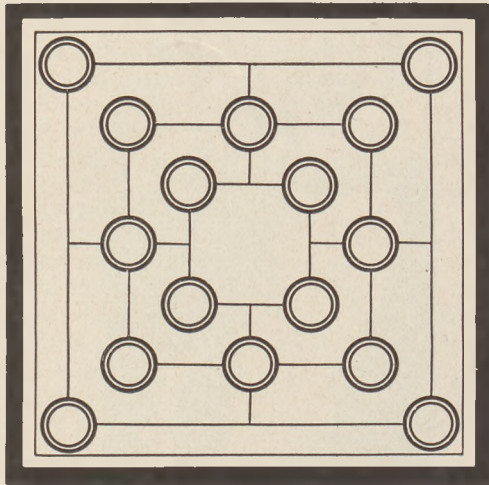
## Rügenwalde

Die historische  
Stadt  
an der Ostsee



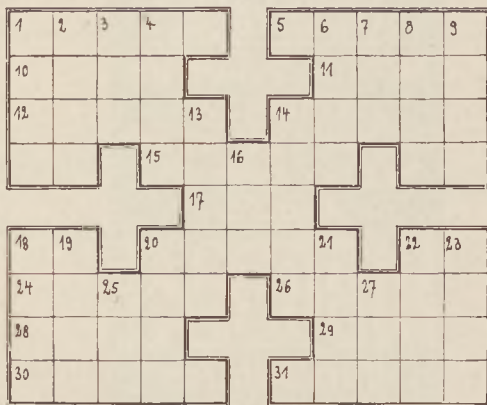
# RÄTSEL

## Denksportaufgabe



Die Felder des Mühlespiels sind derart mit den Zahlen von 1 bis 16 auszufüllen, daß die Summe der Zahlen auf den geschlossenen mühlenbildenden Feldern je 21 beträgt, daß beim Verschieben der Mittelsteine zur Mitte des Spiels die Summe der Zahlen in den dadurch gebildeten Mühlen wiederum je 21 und beim Verschieben der Steine zum Rand die Summe der Zahlen in den dadurch gebildeten Mühlen je 30 beträgt.

## Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. japanische Hafenstadt, 5. Bestandteil der Milch, 10. berühmte Oper, 11. kanadischer See,

12. tierische Behausung, 14. Sonnenkönig, 15. Kalkgebirge in Krain, 17. Brennstoff, 20. photographischer Apparat, 24. fruchtbare Ackererde, 26. Religionsstifter (j = i), 28. Halbedelstein, 29. altgermanisches Schriftzeichen, 30. Beihilfe, 31. biblische Stadt.

Senkrecht: 1. fruchtbarer Flecken in der Wüste, 2. Stuhlteil, 3. weiblicher Vorname, 4. Baustoff, 6. Ruhemöbel, 7. metallhaltiges Mineral, 8. Grasart, 9. Musikzeichen in den Psalmen, 13. englische Besingung in Westafrika, 14. gemeinverständliche Abhandlung, 16. Teil des Wagens, 18. Gestalt der nordischen Mythologie, 19. Blasinstrument, 20. Gottesverehrung, 21. Fruchtinneeres, 22. deutscher Staatsmann der Nachkriegszeit, 23. Nebenfluß der Elbe, 25. Insel in der Irischen See, 27. Gesottenes.

## Denkaufgabe

Vater und Mutter sind zusammen 61 Jahre alt, Mutter und Sohn 38, Vater und Sohn 41. Wie alt ist jede Person?

## Auflösung der Rätsel aus dem Mai-Fest:

### Silberrätsel

1. Bibel, 2. Ehre, 3. Iramadi, 4. Mollwitz, 5. Eduard, 6. Satan, 7. Sorau, 8. Erdnuß, 9. Norma, 10. Usedom, 11. Norne, 12. Dynamit, 13. Säbel, 14. Panama, 15. Eisenach, 16. Emil.

Beim Essen und Spiel halte Maß und Ziel.

### Waberrätsel

1. Oslo, 2. Maus, 3. Liga, 4. Drei, 5. Oder, 6. Veim, 7. Ulme, 8. Gral, 9. Emir, 10. Edam, 11. Iran, 12. Meer, 13. alle, 14. Insel, 15. Ares, 16. Arno, 17. Eber, 18. Laib, 19. Erna, 20. Eier, 21. Nawa, 22. Ente, 23. Iden, 24. Reid, 25. Elbe.

### Besuchskartenrätsel: Stadtinspektor

Verlagsort: Stettin - Schriftleitung: Breite Straße Nr. 51, III, Eingang Jakobikirchplatz - Fernruf 28295/97 - Hauptschriftleiter und verantwortlich für Kulturelles und Unterhaltung: Odo Ritter, Stettin; Stellvertreter und verantwortlich für Wirtschaft und Politik: Walter Treichel, Stettin; verantwortlich für den Anzeigenteil: Hauptwerbelleiter Wilhelm Rode, Stettin; für den Inhalt der Anzeigen verantwortlich: Harry Darmer - Sprechstunden: Täglich, außer Sonnabend, von 11-12 Uhr - Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen - Rücksendung nur gegen Rückporto. DA. I. Vj 6500. Druck F. Hessenland G. m. b. H., Stettin. - Pl. 5

## Gas kühlt für Dich!

Im Hinblick auf die bevorstehende heiße Jahreszeit überlegt die sorgende Hausfrau, was zu tun ist, um die Speisen vor dem Verderben und die Familie vor Krankheit zu schützen. Es ist ihr bekannt, daß gerade im Sommer die Säuglingssterblichkeit besonders groß ist, weil das Kind gar zu leicht mit der Nahrung zersetzende Bakterien trinkt. Wer hilft ihr in ihren Sorgen und Nöten sicher und ohne große Kosten?

## Der Gas-Kühlschrank

Er kühlt gleichmäßig und trocken, er erzeugt kein Schwitzwasser, das fäulnisserregend wirkt, er arbeitet lautlos und absolut sicher, er bedarf keinerlei Bedienung, ein einziges kleines Gasflämmchen besorgt den ganzen Kühlprozeß. Hausfrauen, bedienen Sie sich dieses nie versagenden Helfers. **Der Kaufpreis ist bedeutend herabgesetzt worden.** Wir führen Ihnen den **Gas-Kühlschrank** kostenlos im Betriebe vor.

## Gasgemeinschaft Städtische Werke A.-G.

Stettin, Kleine Domstr. 20, Tel. 31909; Gr. Wollweberstr. 60/61, Tel. 30788; Jasenitzer Str. 3, Tel. 20797; Altdamm, Gollnow Str. 195, Tel. Altdamm 657; Finkenwalde, Adolf-Hitler-Str. 80, Tel. Altdamm 270; Greifenhagen, Fischerstraße 33, Tel. Greifenhagen 416; Stolzenhagen, Hermann-Göring-Straße 44, Tel. Stolzenhagen 43.



# FELDMÜHLE

Von jeher war es unser Bestreben, nur erstklassige Erzeugnisse auf den Markt zu bringen. Die Reichhaltigkeit unserer Papiersorten ist bekannt.

## W I R S T E L L E N H E R :

Zeitungsdruckpapiere, Zellstoffpapiere, Tapetenroh-papiere, holzfreie und holzhaltige Druck- und Schreibpapiere, Normalpapiere, Vervielfältigungspapiere, Pergamentersatz, Echt Pergament, Kreppapiere für technische und hygienische Zwecke, Chromoersatzkarton, Maschinenholzkarton, Graukarton. „Heliozell“, das Zellglas der Feldmühle; „Feldmühle Special-Bank-Post“

Lieferung erfolgt nur durch den zuständigen Handel

1528-FELDMÜHLE-7528  
SPECIAL-BANK-POST

## FELDMÜHLE

PAPIER- U. ZELLSTOFFWERKE AKTIENGESELLSCHAFT, STETTIN



## Siehst Du, Elli so einfach ist die Geschichte!

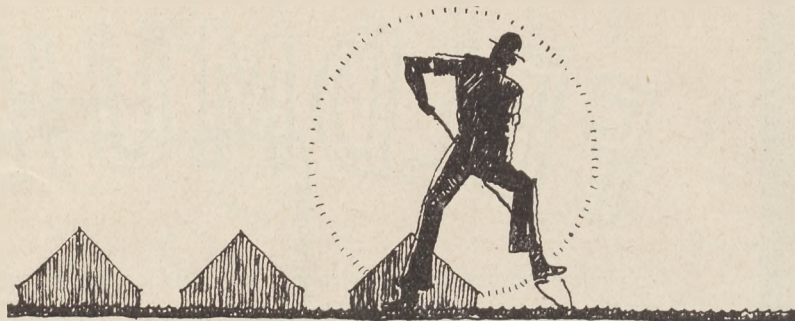
Nur eine Schalterdrehung! Zuerst auf III, und kocht das Essen, dann auf I. Mehr gibt es am elektrischen Herd nicht zu „bedienen“.

Ist diese einfache Handhabung nicht ein sehr schätzenswerter Vorzug des elektrischen Herdes?

## Ihr Elektroinstallateur oder die Elektroschau

Stettin, Schulzenstraße 21, werden Ihnen gern noch andere Vorzüge nennen.





## POMMERSCHE HEIMSTÄTTE

KÖSLIN                      STETTIN                      STRALSUND

Die provinziellen Heimstätten sind die Organe der staatlichen Wohnungspolitik. Dieser Aufgabe gemäß dient die Pommersche Heimstätte auf gemeinnütziger Grundlage dem wichtigen Ziele, den deutschen Volksgenossen wieder mit der Scholle zu verbinden durch Schaffung von Eigenheimen, Nebenberufssiedlungen und Wirtschaftsheimstätten. Sie stellt ihm hierfür ihre über ein Jahrzehnt reichende Erfahrung und finanzielle Hilfe zur Verfügung.

Der einzelne Siedlungswillige ebenso wie die Gemeinden und die Gemeindeverbände wenden sich daher mit ihren Bauabsichten und Siedlungsplänen an die

POMMERSCHE HEIMSTÄTTE G. M. B. H.  
PROVINZIELLE WOHNUNGS- UND KLEINSIEDLUNGSTREUHANDSTELLE

in Stettin  
Händelstraße 17

in Köslin  
Danziger Straße 55

in Stralsund  
Badenstraße 8

Klage nie über Mißgeschick  
ein Los von Geist bringt oft das Glück

**Geist**

Stettin, Grüne Schanze 14  
Durchgehend bis 7 Uhr geöffnet

## ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

### Dienerchauffeure u. Diener

mit guter Fachausbildung  
sind **gesucht**.  
Besucht die **Dienerfach-  
schule Bad Godesberg**  
(22). — Prospekt frei.  
Mäßige Preise.

Staatlich anerk. **Massageschule**  
Dr. med. **Rohrbach**  
**Kassel - Wilhelmshöhe**  
Prospekt — Rückporto

### **P**ädagogium Dr. Reusse, Köslin

Moderne Gebäude in herrlicher Waldlage, dicht am  
Gollenberg, Nähe Ostsee. Innerhalb ca. 2 Jahren  
bestanden über 40 Schüler staatliche Prüfungen.

Schulgeld 20,—, Pension 60,— RM.

Alles Nähere im schön bebilderten Prospekt.

## F. HESSENLAND

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

**STETTIN**

GROSSE DOMSTR. 6-9  
TEL. 30340 UND 36620

BUCHDRUCKEREI

ROTATIONSDRUCK

STEIN- U. OFFSETDRUCK

GROSSBUCHBINDEREI

LINIIERANSTALT



**HESSENLANDDRUCKE  
SIND BESTE QUALITÄTSARBEITEN**



# Warum Spargiroverkehr?

**4.**

Stettin, d. 18. August 1934  
 An die  
 Provinzialbank Pommern  
 Stettin

Guts: 2300.

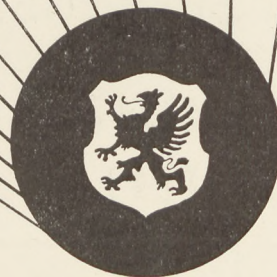
Zuf. bitte, zu Konten mind. obigen Kontos am 1. eines jeden Monats bis auf Widerruf folgende Zahlungen zu leisten:

20.79.20 an Herrn F. Schiller, Stettin für Winter  
 20.- an die Stadt Stettin, Postamt Stettin  
 17.75 an die Leipz. Verein Pommern, Postamt Stettin

Miete  
 Schul-geld  
 Vers.-Prämie  
 Steuer  
 u.s.w.

**Für regelmäßige Zahlungen genügt einmaliger Dauerauftrag, daher kein Versäumen von Zahlungsterminen**

Auskunft erteilen bereitwilligst  
 alle öffentlichen Sparkassen,  
 Girozentralen, Landesbanken.



## Provinzialbank Pommern

**Girozentrale**

\*

**Landesbank**

Hauptanstalt:

**Stettin**

Luisenstr. 13

Zweiganstalten:

**Stralsund**, Alter Markt 4

**Stolp i. P.**, Kaufmannswall 6





# POMMERSCHE FEUERSOZIIETÄT

**gegründet 1719**

Öffentlich-rechtliche Versicherungsanstalt

Unbedingte Sicherheit — keine Erwerbszwecke

Sämtl. Überschüsse den Versicherten

Stettin — Pölitzer Straße 1 — Ruf 25441

Feuer-, Heimschutz-, Einbruchdiebstahl-,  
Neuwert-, Auto-, Transport-, Kraftfahrzeug-  
Versicherungen

Auskünfte auch durch die Kreisversicherungskommissare